

Volksstimme

Einzelnummer 30 Pfg.

Redaktion:
Halle a. S., Str. Brauhausstraße 17
Fernsprecher 6802
Sprechstunde täglich von 12-1-1/2 Uhr.

Organ der Sozialdemokratischen Partei
in Halle und sämtlichen Kreisen im Regierungsbezirk Merseburg.
Erscheint mit der Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschaft“
jeden Werktag nachmittags.

Verlag und Expedition:
Halle a. S., Große Ulrichstraße 27
Fernsprecher 5407
Verlagskonto Leipzig Nr. 87573.

Nr. 130 Preis: Monats 4.- Mk. u. 1/2, 3 Monats 12.- Mk. u. 1/2, 6 Monats 24.- Mk. u. 1/2, 1 Jahr 48.- Mk. u. 1/2, 2 Jahre 96.- Mk. u. 1/2. Bei Einzahlung des Bezugspreises auf das Postkonto trägt der Verlag die Postgebühren.
Halle, Sonnabend, den 5. Juni 1920
Einzelnenpreis: Im achtspaltigen Anzeigenpreis 60 Pfg. im dreispaltigen Reklameteil 2.50 Pfg. für die Mäximeter-Zeile. Sonntagspreis mit 50% Aufschlag. — Schluss der Anzeigenannahme für die nächste Ausgabe morgens 9 Uhr.
4. Jahrgang

Junii 1920.

Sonntag

6

Wahltag ist Zahltag.

Wählt!
Wählt!

Geschäftstodung und Arbeiterentlassungen.

Beratungen des Wirtschaftsrates.

Vor dem Wirtschaftsrat des Reichswirtschaftsministeriums machte der als Sachverständiger geladene Wirtschaftsjournalist des „Vorwärts“, Genosse Dr. Eriemer, folgende Ausführungen. Er sagte: Die gegenwärtige längst erwartete Krise hat zwei Ursachen; erstens den Käufermangel und zweitens mangelnde Kaufkraft gegenüber den übersteuerten Waren. Warum streiken die Käufer eigentlich, fragte der Redner? Weil ihnen die Kenntnis des richtigen Preises, der der heutigen Marktlage wirklich entspricht, fehlt. Der Käufer bemerkt, ob irgendein herabgesetzter Preis wirklich dem heutigen Salustand und der zu erwartenden Marktlage entspricht. Er erinnert daran, daß er bei den letzten Beratungen über die Valuta eine entprechende Frage nach dem

Der Weg aus der Not.

Not lehrt beten! sagt ein altes Sprichwort. Die Not ist es, die die Menschen, die sonst gedankenlos in den Tag hineinleben, zwingt, sich die Frage vorzulegen, warum eigentlich diese oder jene für sie verhängnisvolle Erscheinung kommen mußte!

Die Erscheinungen der Wirtschaftskrisen mit ihren Folgen Arbeitslosigkeit und soziales Elend haben die Arbeitermassen aufgereizelt und zur Entschiedenheit einer neuen Lehre von der Wirtschaft, zum Sozialismus, geführt. Bisherum haben wir in einer schweren Wirtschaftskrise, die nicht wie früher aus Ueberproduktion einer überflüssigen Wirtschaft, sondern aus der Unterproduktion mit dem Kennzeichen der Warenüberreicherung entstanden ist. Die Ursachen beider sind die gleichen.

Not lehrt beten! sagt ein altes Sprichwort. Die Not ist es, die die Menschen, die sonst gedankenlos in den Tag hineinleben, zwingt, sich die Frage vorzulegen, warum eigentlich diese oder jene für sie verhängnisvolle Erscheinung kommen mußte!

Die Erscheinungen der Wirtschaftskrisen mit ihren Folgen Arbeitslosigkeit und soziales Elend haben die Arbeitermassen aufgereizelt und zur Entschiedenheit einer neuen Lehre von der Wirtschaft, zum Sozialismus, geführt. Bisherum haben wir in einer schweren Wirtschaftskrise, die nicht wie früher aus Ueberproduktion einer überflüssigen Wirtschaft, sondern aus der Unterproduktion mit dem Kennzeichen der Warenüberreicherung entstanden ist. Die Ursachen beider sind die gleichen.

Den ziellosen Wirtschaftsregismus bändigen die Naturgesetze ohne Rücksicht auf Opfer.

Mein planmäßige sozialistische Wirtschaftsführung durch organisierte Wirtschaftszweige unter Leitung der tüchtigsten Fachleute und unter öffentlicher Kontrolle vermag das Volk von den verheerenden Wirkungen einer ziellosen privatkapitalistischen Wirtschaft zu befreien.

Was ändert das?

Aber das Volk selbst, vor allem die 75 Prozent, die als Arbeitnehmer Lohn oder Gehalt empfangen. Das Volk hat die Macht, denn es hat die Mehrheit. Es darf fordern, daß die Produktion und die Verteilung nach den Bedürfnissen des Volksganzen, nicht aber nach dem Profitstreben einer kleinen Schicht kapitalistischer Unternehmer geleitet werden.

zweiten Strich an den Salusthemometer gestellt habe und dankte dem Staatssekretär Dr. Firsch, daß er in dieser Beratung diese wichtige Frage auch regierungsfreig beantwortet habe.

Dr. Eriemer verurteilte scharf das Verhalten jener Unternehmer, die Material und Kapital haben, aber dennoch nur wegen Absatzlosigkeit ihrer zu teuren Waren Arbeiter entlassen. Er verteidigte im „Vorwärts“ gemachten Vorschläge, daß die Fachverbände die übersteuerten, zurzeit nicht abgesetzten Waren, insgesamt übernehmen und verwerten sollten, um eine Verdrängung nach dem Auslande zu verhindern, und daß den Industriellen, denen Betriebskapital fehlt, ihnen, soweit es aus dem Barerträgen ihrer Fertigungen nicht erhältlich ist, aus den zur Verfügung stehenden Geldquellen Betriebskapital zur Verfügung gestellt werde.

Der tüchtige Betriebsleiter soll Wirtschaftsführer werden und als solcher dem Volk verantwortlich sein. Daß das privatkapitalistische Unternehmertum nur auf den eigenen persönlichen Vorteil bedacht ist, beweist schlagend die Tatsache, daß es jederzeit bereit ist,

seine Werte den Ausländern zu verkaufen,

Sozialismus ist höhere Wirtschaftsform.

Er ist keine Erfindung, sondern Entwicklungsergebnis. Die höchsten Formen des Kapitalismus, die kapitalistische Ver gesellschaftung, sind in gewaltigem Ausmaß bereits da.

Am 6. Juni 1920 hat das arbeitende deutsche Volk zu zeigen, wie weit es in der Erkenntnis fortgeschritten ist, daß nicht das Chaos der freien Wirtschaft, sondern die planmäßige Wirtschaftsführung allein es aus seiner Armut zu erträglicher und zu höherer Lebenshaltung führen kann.

Wer in dieser Richtung arbeiten will, wird am 6. Juni wählen:

Auch dem Reichswirtschaftsminister stehen Mittel zur Verfügung, um sich nach aus solchen Unternehmungen zu beteiligen, denen das Geld oder der Kredit zum Weiterproduzieren fehlt.

Die Arbeiterchaft erhebt gegen die Arbeiterentlassungen den allerheftigsten Protest und fordert, daß die Unternehmer sich zu gemeinwirtschaftlichen Produktionsgemeinschaften zusammenschließen, um alle Arbeiter, mag es in der Schuh-, Möbel-, Textil- oder Maschinenindustrie sein, zu beschäftigen, denn ein riesengroßer Bedarf besteht. Bei den unvermeidlichen großen Schwankungen der Valuta und der Materialpreise werden sich nur Mittelverleihe und Präzisionspreise feststellen lassen. Die Festlegung dieser Preise darf aber nicht eine eigene Angelegenheit der Produzenten und Händler sein, weil diese die Macht haben, Monopolpreise festzusetzen und zu halten. Gen. Rudolf Wissell aber auch Rathenau traten energisch für die baldigste Verfertigung einer

wenn es auf diesem Wege zu höherem Profit gelangt. Daher müssen die Produktionsmittel, d. h. Grund und Boden, Bergwerke, Fabriken und Hochstufeln, Gemeinwirtschaftsgegenstände werden, damit sie zum Besten des Volkes verwaltet werden.

Das bedeutet nicht Anhebung des Privatigentums an all den Gütern, die zur Ansehung der privaten Lebensführung der Arbeiter für notwendig sind, die als Lohn besonders Tüchtigkeit und besonderen Fleiß erworben wurden.

Aber das Gegeneinanderarbeiten ehrgeiziger, machthungriger Unternehmer auf Kosten ihrer Angestellten und Arbeiter soll ein Ende finden.

Wer die verlorenen Krieg hat das deutsche Volk so arm gemacht, daß alle Kräfte zusammengehalten werden müssen, um dem wilden Spiel der Kräfteexploration, unter der wir so schwer zu leiden haben, Einhalt zu tun.

Krüger — Waentig — Wiegand.

organisierten Wirtschaft ein und verfolgten den Standpunkt, daß die Produktion und Güterverteilung nicht mehr Privatangelegenheiten der kapitalistischen Unternehmer seien, sondern die wichtigste Angelegenheit des ganzen Volkes.

Die Arbeiter der Schuhindustrie treiben Sozialismus, wenn sie sich durch Ferienlöhne von der Forderung abdrängen lassen, daß die Produktion fortgesetzt werde. Der Zusammenschluß der Unternehmer zu Produktionsgemeinschaften, die von den Gewerkschaften und Vertretern der Konsumenten mitkontrolliert werden, muß mit allen Mit-

teilen gefordert und durchgeführt werden. Die Unternehmer müssen kontrolliert werden, damit sie das kostbare Material für die Zwecke verwenden, für die der größte Bedarf besteht, und die Verarbeitung zu Konsumwaren so lange unterbleibt, als der Konsum unbeeinträchtigt ist.

Die Red.) Nur die Arbeit kann uns retten, das wurde uns so oft gesagt. Wir wissen, nicht nur aus

dieser Lebenszeit, sondern aus unseren sozialistischen Anschauungen heraus, daß die Arbeitskraft und die Arbeitsfähigkeit den wirtschaftlichen Reichtum des Volkes ausmachen. Diese Arbeitskraft soll nun gewonnen werden und zu Nutzen sein den Kapitalgebern profitabler blühen. Dieser Wunsch muß aufgegeben werden. Das ist nur möglich durch die Wahl sozialdemokratischer Vertreter zum Reichstag.



Das Kapital läuft alles.

Der Stresemann, der Führer der Deutschen Volkspartei, hat kürzlich in einer Wahlversammlung ganz offen zugegeben — weil ja doch nichts zu verheimlichen ist — daß keine Partei von der finanziellen Unterstützung der schwerindustriellen Großkapitalisten lebt. Die demokratische Presse hat daraufhin schwere Angriffe gegen die Deutsche Volkspartei gerichtet und die Wählererschaft sehr einträglich vor der Unterstützung einer Partei gewarnt, die wie die Deutsche Volkspartei, von der reaktionären Schwerindustrie abhängig ist. Jetzt aber bekommt die demokratische Presse von dem offiziellen Organ der Deutschen Volkspartei, der Nationalen Korrespondenz, eine Antwort, bei der ihr Hören und Sehen vergehen dürfte. Glaubt man den mit großer Bestimmtheit vorgebrachten Behauptungen der nationalliberalen Korrespondenz, dann gilt für die deutschen Demokraten genau daselbe wie von der Deutschen Volkspartei, sie sind beide gleichmäßig vom Industriekapital abhängig. Liegen beide krank in demselben Spital.

Die Nationalliberale Korrespondenz richtet an die Demokratische Partei folgende Anfrage:

Ist es der demokratischen Parteileitung bekannt, daß sich die Deutschdemokratische Partei kurz nach ihrem Entstehen an eine großindustrielle Vereinigung in Berlin, zu deren Vorstand auch führende Mäntner der Schwerindustrie und Mitglieder der Deutschen Nationalen Volkspartei gehören, mit der Bitte gewandt hat, den Wahlfonds der Deutschdemokratischen Partei zu unterstützen? Ist es der demokratischen Parteileitung bekannt, daß diese Verhandlungen mit der Groß- und Schwerindustrie von dem preussischen Minister für Handel, Herrn Ribbeck, und dem ehemaligen preussischen Staatsminister Dr. Friedberg geführt worden sind? Ist es der demokratischen Parteileitung bekannt, daß die Summe, die die Demokratische Partei auf Grund der Unterstützung ihrer Industrie-freundlichkeit erhalten hat, eine bedeutende Differenz darstellt?

Sie wird nicht mehr und nicht weniger behauptet, als daß die Deutschdemokratische Partei vor den Wahlen zur Nationalversammlung durch zwei ihrer hervorragendsten Mitglieder einen demütigenden Bittgang zu einer großindustriellen Vereinigung angetreten hat, und daß sie damals gegen Verleumdung ihrer Industrie, d. h. Klassenfreundschaft, einen Millionenbetrag erhalten hat. Entweder ist es wahr, oder nicht. Sie Ihre Abneigung gegen das Betrugsvergehen, ihre Weigerung, den ersten Mal als Feiertag anzuerkennen und die Bezahlung der Generalversammlung zu beschließen.

Es wäre nun sehr interessant, zu erfahren, ob bei den gegenwärtigen Wahlen die geistliche Transaktion, die den Wahlen der Nationalversammlung voranging, wiederholt worden ist, oder ob die Schwerindustrie diesmal von den Demokraten ihre Hand abgezogen hat, weil sie, nach ihrer Meinung, schon zu große Augenschäden an die sozialdemokratische Arbeiterpartei gemacht hat. Das die Großindustrie sich diesmal mit der ganzen Kraft ihres Geldbuchs hinter die Rechtsparteien gestellt hat, ist bereits allgemein bekannt und wird, wie die Versicherungen des Herrn Stresemann, nicht zu bestreiten. Deswegen wäre es aber falsch anzunehmen, daß die Schwerindustrie für die Demokraten gar nicht mehr interessiere. Vielmehr sprechen verschiedene Umstände dafür, daß die Schwerindustrie es diesmal vorzieht, statt die Demokratische Partei als Ganzes zu unterstützen, den Demokraten eine unterschiedliche Behandlung angedeihen zu lassen. Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß die Einflüsse der Schwerindustrie durch unterschiedliche Kanäle sehr weit in die bürgerlichen Mittelparteien hineinreichen.

Im Berliner Journalistentreiben erzählt man sich, daß der Reichstagskandidat der Deutschen Volkspartei, Herr Hugo Stinnes, ankündigt den Versuch gemacht habe, den großen Reichtumsbesitzer von Hundst-Wolfe anzufassen, in dem das Berliner Landvolk und die Berliner Volkspartei erscheinen. Die Verhandlungen seien nur an den ungeheurer großen Forderungen, die der Verlag Rudolf Wolke stellt, gescheitert.

Im März zeigt der Anlauf verschiedener demokratischer Blätter durch die Schwerindustrie deutlich das Bestreben der Großkapitalisten, ihren starken Arm bis weit in die Demokratische Partei hinein auszustrecken. Das Großkapital läuft eben alles, was irgendwie käuflich ist, und sicher vor ihm ist nur derjenige Teil der Presse, der, wie die Arbeiterpresse, nicht auf privatkapitalistischer Grundlage ruht, sondern den Arbeiterorganisationen selbst gehört und verpflichtet ist, deren Interessen zu vertreten.

Obwohl sind nur die politischen Organisationen der Arbeiterklasse mit einer genügend hohen Materie versehen, daß nicht die goldbeladenen Siegel der Stinnes und Konjorten über sie hinüberkommen können. Der ganze gegenwärtige Wahlskampf steht im Zeichen der Klassencheidung: Die Arbeit, die Kapital!

Die Arbeiterklasse muß den Beweis erbringen, daß sie mit den Mitteln der Demokratie — denn andere, wirksamere gibt es nicht, imhabe ich, den Kampf gegen die unheimlichen Mächte des Mammons siegreich durch-

Wie ein Verwaltungsbeamter Sozialdemokrat wurde.

Vor der Revolution ist es selten, daß sogenannten bürgerlichen Parteien einsehen, daß für die Reichsregierung die Zeiten eintreten. So war als freiburger und landtäglich zeitlicher sieben Gewerkschaften umfassender Mensch betriebl, meine innere Überzeugung zu verherten. Weil ich aus Überzeugung Demokrat und der letzten Jurist bin, daß die Arbeiterbewegung unserer Väterformen notwendig zum Sozialismus führen wird, darum bin ich Sozialdemokrat.

H. Viebrack, Dresden.
Ist Verwaltungsbeamten, die ihr so lange unfruchtbar, folgte diesen Fußstapen und währt nächsten Sonntag die

Sozialdemokratische Liste Krüger-Waentig.

zuführen. Für sie erschaffen neue Einrichtungen, durch die sich die bürgerlichen Parteien gegenseitig vor der Wählererschaft betrauflichen versuchen, die eintönigste Mahnung:

Stärkt die Arbeiterpresse!

Stärkt die politischen Organisationen der Arbeiterklasse!

Wählt am 6. Juni sozialdemokratisch!

Wie eine Volksschullehrerin Sozialdemokratin wurde!

Was mich zuerst zur Sozialdemokratie zog, war ihr Kampf für die Unterdrückten und Schwachen und ihr Eintreten für die Völkervereinigung.

Als ich später der Frauenstimmrechtsbewegung näher kam, mußte ich auch hier wieder feststellen, daß nur die Sozialdemokratie für die politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frau eintrat.

An meiner beruflichen Tätigkeit als Fernsprecherin hatte ich die Folgen der politischen und wirtschaftlichen Unterdrückung der Frau besonders stark vor Augen. Durch die Letztere sozialistischer Schriften wurde ich von der wirtschaftlichen Grundlage des Sozialismus überzeugt, doch ich mich selber zu überzeugen mußte. Von da an gab es für mich nur noch ein Ziel: die sozialistische Weltanschauung der Beamtenschaft zu verbreiten, um ihr so zur Selbsterkenntnis zu verhelfen und sie dann zum Kampf für die Rechte der gesamten Menschheit zu gewinnen.
Johanna Schaefer, Berlin.

Ihr Beamtinnen, die Ihr nun gleichberechtigte Staatsbürgerinnen geworden seid, geht hin und tut das gleiche! Wählt am 6. Juni die

sozialdemokratische Liste Krüger-Waentig.

Wahlansichten.

Probleme sind immer gelöst, am gefächlichsten dann wenn die Entscheidung unmittelbar bevorsteht. Und doch möchte ich über möglichste Interessiertheit in dem Sinne bleiben mit seinen Fäden den Schicksal des Gesamten durchdringen, hinter dem ich das Ergebnis der Reichstagswahlen vom 6. Juni 1920 verortet.

Einmalen kann man aber nur einige Faktoren ins Auge fassen. Die für das verhängnisvolle Ergebnis von Sedanien sind, und nur ihnen ist der mittlere das Ergebnis der Wahlen zur Nationalversammlung vom 10. Januar 1919. In den einhundert Jahren, die diesem entstanden sind, waren bedeutsame Veränderungen in der Gruppierung der Wähler vorgegangen, sei es sich nur in rubriker Seiten nicht wußten, trotzdem wird auch ein Wandel nicht damit rechnen, daß am 6. Juni eine Wiederholung alles auf den Kopf stellen wird.

Die Veränderungen, die das beschriebene Ergebnis von den vorzutun unterbreiten werden, sind nicht nur durch eine Änderung des Wahlgebietes bedingt. Nach der Wahlordnung, die für die Wahlen zur Nationalversammlung galt, war das Reich in 38 Wahlkreise eingeteilt, deren Bevölkerungszahl zwischen 900.000 und 2.400.000 Personen schwankte. Jeder Kreis hatte nach seiner Größe 3 bis 15 Abgeordnete in der Vermählung zu entsenden. Außerhalb der Kreise saßen das Reichstagesmitglied und das Reichsratsmitglied, ihre Stimmen zur Vermählung der Reichstagen mit einander zu verbinden.

Diesmal entfällt auf die 60.000 abgegebenen Stimmen ein Abgeordneter, und die Kreise dieses Kreises kommen nicht einer anderen Partei besitzen Kreises sondern derselben im anderen Kreis und im ganzen Reich zusammen. Durch dieses System wird in jedem Wahlkreis die Partei, die den größten Stimmenanteil erhält, für die Wahl am 6. Juni ins Parlament auftritt, die sie im Wahlkreis selbst behält.

Bei den letzten Wahlen wurden 30.400.340 gültige Stimmen abgegeben. Sie verteilten sich folgendermaßen:

| | |
|-------------------|--|
| Demokraten | 18,5 Prozent, das sind 5.641.825 Stimmen |
| C. F. D. | 37,9 „ „ „ 11.509.048 „ |
| Republikaner | 19,7 „ „ „ 5.980.216 „ |
| Sozialdemokraten | 22 „ „ „ 6.717.290 „ |
| Deutsche Volksp. | 7,4 „ „ „ 2.245.638 „ |
| Deutschnationale | 10,3 „ „ „ 3.121.479 „ |
| Sonstige Parteien | 1,5 „ „ „ 464.648 „ |

Auf Grund dieses Wahlergebnisses erstellten die

| | |
|----------------------|-------------|
| Sozialdemokraten | 168 Mandate |
| Unabhängigen | 22 „ |
| Demokraten | 75 „ |
| Republikaner | 91 „ |
| Deutschnationalen | 14 „ |
| Deutsche Volkspartei | 10 „ |
| Sonstige | 7 „ |

Wären die Wahlen zur Nationalversammlung nach der jetzt geltenden Wahlordnung vorgenommen worden, so hätten sich die Mandate folgendermaßen verteilt:

| | |
|----------------------|-------|
| Sozialdemokraten | 130 „ |
| Unabhängige | 20 „ |
| Demokraten | 94 „ |
| Republikaner | 106 „ |
| Deutschnationale | 52 „ |
| Deutsche Volkspartei | 22 „ |

Die Unabhängigen hätten 17 Mandate mehr, höhere müssen, die unabhängig sind, keine Reaktion der Deutschen Volkspartei hätte aber nur 3 gewonnen. Daraus ergibt sich, daß die Wählermeinung die Unabhängigen nach, besonders begünstigt, allerdings auch die nur in dem Sinne, daß eine Ungleichmäßigkeit, die in ihrem Schicksal bedacht ausreichten wird. Die Zahl der unabhängigen Mandate muß sich schon um 17 vermehren, wenn die Zahl der abgegebenen unabhängigen Stimmen auch nur dieselbe bleibt.

Es allein werden nun freilich mit einer etwas schwächeren Wahlteilnahme zu rechnen haben als im eingangs genannten Jahre. Man wird also bei der Beurteilung des neuen Ergebnisses weniger auf die Gesamtheit bilden müssen, als auf ihr gegenseitiges Verhältnis.

Bei den letzten Wahlen erstellten die drei Koalitionsparteien zusammen 78 Prozent aller abgegebenen Stimmen. Die Opposition vor rot und links hätte ihren Anteil mehr als verdoppelt, wenn sie diese Koalitionsmehrheit in eine Minderheit herabgedrückt hätten, und doch haben das gelingen wird, bilden sie sich noch nicht ein.

Die sieben Kreise hatte nur 17,7 Prozent aller abgegebenen Stimmen. Sie hätten also nur durch ein Wunder Mehrheit werden. Die beiden sozialistischen Parteien haben zusammen 45,8 Prozent der abgegebenen Stimmen. Sie müßten also ihren Anteil nur um 5 Prozent festsetzen um sich die Mehrheit zu erlangen. Dies Ziel wird schwer zu erreichen sein, wenn die Unabhängigen durch verbleibt hätten, einen wüßten Fruchtkampf in der Arbeiterbewegung zu entstellen, der die Werkstätte des Ganzen naturgemäß behindern würde. Während die sozialistischen Parteien den Sieg durch die Demokratie beinahe schon in der Hand hatten, blieben für die Unabhängigen an einem unmöglichen Sieg der Diktatur und linken doch nichts als Verwirrung. Die Werkstätte des sozialdemokratischen Gebankens bleibt aber trotzdem so groß, daß man mit einer Zuversicht den Ergebnissen des 6. Juni entgegen blickt.

Kautsky über Demokratie.

Der Unabhängige Karl Kautsky schreibt im Jahr 1914 der U. S. P.:

Der große Vorteil der Demokratie besteht darin, die gewalttätigen, zerstörerischen Methoden überflüssig zu machen, den Fortschritt weniger übermäßig und operativ zu gestalten. Hier vor allem könnte die sozialisierte Produktion der kapitalistischen gegenüber sofort ihre Überlegenheit beweisen — unter der Voraussetzung, daß die Arbeiter intelligent und diszipliniert genug sind, die Methoden der Demokratie gewandt anzuwenden und so die Mächte des Straafs überflüssig zu machen. ... Bei der Demokratie ist die Intellektuellen und die Bauern hinter sich, dann braucht es die Kapitalisten nicht zu fürchten. Es wird mit ihnen fertig ohne jegliche Diktatur, durch die Methoden der Demokratie. Die Kapitalistenklasse könnte zu einer dem Proletariat gefährlichen Macht im Staate nur wieder werden mit Hilfe der Bauern und Intellektuellen. Von der Haltung dieser Schichten hängt die nächste Zukunft des Sozialismus in allen Ländern ab, in denen das klassenbewußte industrielle Proletariat nicht die Mehrheit der Bevölkerung ausmacht und der Kleinrenten für die Gegenmittelversorgung der Bevölkerung eine nichtgewinnbare Rolle spielt. ... Es spricht der Mann der stets zu den hervorragenden geistigen Führern der alten einzigen Partei zählt und den gerade die Sozialisten früher als ihren geradezu unfehlbaren Theoretiker betrachteten. Heute ist Kautsky freilich bei den überrevolutionären Schwärmern ein erachteter Mann, weil er es nicht verzieht und verheißt will, seine wissenschaftliche Erkenntnis nach städtigen Stimmungen einzurichten, und man muß es schon als ein Zeichen weiterführender Befähigung betrachten, wenn ihm überhaupt noch in einem offiziellen Jahrbuch seiner Partei das Wort gegönnt worden ist.

Kautsky will auswandern!

Berlin, 3. Juni. Verschiedene Blätter besagen, daß er nach auswärtiger Frage, ob Kautsky wirklich die Absicht habe, nach der ersten Partei zurückzukehren, Deutschland für immer zu verlassen und nach Wien überzuziehen. — Soweit ist es durch den Bruderkampf gekommen.

Geldlöhne der Verfassungstreuer.

Ehret bei den Generälen.

Am Donnerstag hatte der Reichswehrminister die sämtlichen Generäle der Reichswehr in Berlin versammelt, um mit ihnen eine Aussprache über alle künftigen Fragen der Reichswehr zu pflegen. Zu dieser Aussprache waren auch die Reichswehrminister Herr Dr. ...

Minister Gehler hielt eine eingehende Ansprache, in der er die gegenwärtige Lage als eine Krisis des Reiches bezeichnete, die die Reichswehr in der Lage setze, die besten Teile der Reichswehr in der Hand zu behalten. Er betonte die schwere Situation, in der die Reichswehr sich befände, und die sie um großen Teil in anderen Abteilungen zuzugewinnen seien und gerade Charaktere von Männern schwerer fälle, die ohne inneren Kampf in neue Stellen zu finden. Es dürfe im Offizierskorps wie überhaupt in der Reichswehr keine Genügnislosigkeit sein. Wenn man es sich erlauben will, die Reichswehr zu verlassen, dann ist es besser, wenn man es nicht tut, als wenn man es tut, und man es nicht tut, als wenn man es tut. ...

Der Reichswehrtat nahm daran teil, einmal das Geld und andere, die ihm zugehören, zu verweigern, und diszipliniert und pflanzlich sind, die Reichswehr selbstige Truppe sei in Zeiten der Gräuata und Entwicklung notwendig; denn die Organisation dieses Heeres ist geschaffen, sie nun auch nach zu erfüllen mit dem Geiste der Treue zur Reichswehr und zum Reich. ...

Der Reichswehrtat nahm daran teil, einmal das Geld und andere, die ihm zugehören, zu verweigern, und diszipliniert und pflanzlich sind, die Reichswehr selbstige Truppe sei in Zeiten der Gräuata und Entwicklung notwendig; denn die Organisation dieses Heeres ist geschaffen, sie nun auch nach zu erfüllen mit dem Geiste der Treue zur Reichswehr und zum Reich. ...

Wie ein Magistratebeamter Sozialdemokrat wurde.

Behele feurige Neben in Kridstog über Soldatenmangelnungen erregten mich lebhaftes Interesse. Seine diese Liebe ist alles, was Menschenanlich trägt, nahm mich in ihrem Bann Gebirge als Beamter erkannte ich mit jedem Tage mehr, daß meine Kräfte davon herab, die Menschenanlich, nicht nur zu treuen, sondern für das allgemeine Wohl zu einem neuen Menschenleben, die der Sozialismus umfasst, zu arbeiten.

Franz, Reichsbahn, Berlin.
Ist Gemeinbeamtin! Nichtet auch unter den demokratischen Freiheiten auf zu selbstbewußten Staatsbürgern! Wählt am 6. Juni die

Sozialdemokratische Liste Krüger-Waentig.

In zwölfter Stunde.

Arbeiter, geht Acht!

Ein dem internationalen Reichstagskandidat, Arbeiterminister, erklärte in einer Kandidatenrede in Gießen:

„Die Arbeiter müssen täglich mindestens wieder zehn Stunden arbeiten!“

Der Kandidat der Deutschen Volkspartei, Brünninghaus, sagte am 27. Mai in Gießen:

„Es müssen bindende Gesetze beschaffen werden, die das Volk zu mehr Arbeit einladend anregen!“

„Für ein demokratisches Parteiführer, der ökonomische Parteiführer, kann, sprach aus dem demokratischen Parteitag in Nürnberg am 2. Mai d. J.:

„Der Arbeiterstand genügt nicht; er muß baldig wieder befristet werden!“

„Arbeitsnehmer aller Berufs! Die wichtigsten Errungenschaften der Revolution, besonders der geschickte Achtstundentag ist in Gefahr, wenn die bürgerlichen Parteien eine große Mehrheit erzielen.“

„Der dieselbe sozialen Fortschritt aufrecht erhalten will, der muß am 6. Juni

Sozialdemokratisch wählen!

Nationale „Sozialminister“.

Die „nationalen Parteien“ verlangen bekanntlich die Ersetzung der „minderbegabten“ jetzigen Minister durch „solche, wobei sie offenbar an ihre „mehrbegabten“ Anhänger denken. Diese „mehrbegabten“ Korpsbureichen hat nun einer, der sie noch aus Wilhelm's Zeiten kennt, famos abgemalt, nämlich der ehemalige nationalliberale Abgeordnete und spätere Minister Friedberg. In einer Rede in Potsdam führte er aus:

„Stresemann reiste 1917 im Lande herum und machte Propaganda für das parlamentarische System nach englischen und französischen Muster. Dabei ist er das höchste Lob des Deutschen Reiches leisten will, dessen Heide herunter. Heute dagegen operiert er mit dem Schlagwort der Sozialminister. So ändern sich Menschen und Dinge manchmal sehr schnell! Stresemann hat deutlich befunden, daß, wenn die Wahlen so ausfallen, wie er hofft, die Koalitionserregung auf eine breitere Basis gestellt werden müsse. Er wünscht mit seiner Partei in die Koalition aufgenommen zu werden. Was ist zu erwarten, wenn dieser Wunsch verwirklicht wird und Stresemann Koalitionsminister wird? Ich vermute, er wird dann das Ministerium des Auswärtigen für sich beanspruchen. Dann aber kann ich nur sagen: Gott schütze Deutschland! Denn wenn ein Mann, der im Kriege stets auf der falschen Seite gelegen hat, die äußere Politik des Deutschen Reiches leiten will, wozin werden wir denn kommen? Oder sollte Stresemann vielleicht Beschleuniger sein und einen anderen Parteiquartier für das Ministerium des Auswärtigen bereithalten? Da steht in Frankfurt a. D. auf der Liste der Deutschen Volkspartei als erster ein Diplomat, ein Herr v. R. e. m. i. n. i. s. Dieser hat den Gedanken seinerzeit erfaßt, während des Krieges eine Note an Mexiko loszulassen, worin wir den Mexikanern Versprechungen machen für den Fall eines Krieges mit Amerika und ihnen sogar ein Stück amerikanisches Land anbieten. Das ist der Diplomat der Deutschen Volkspartei. Vielleicht treffen die Herren ein Arrangement, wobei Stresemann Minister, Remy Unterstaatssekretär des Auswärtigen wird. „Sozialminister“ und „Sachverständige“! Armes Deutschland.“

Bekennernut des Herrn Helfferich.

Die Ortsgruppe Hannover des Zentralvereins Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hatte an

Wie die französische Besatzungsbehörde Ackerland und Saat vernichtet.

Die „F. P. R.“ erfahren von einem empörenden Vorkfall im besetzten Rheinland:

Die Besatzungsbehörde in Düren „beschlagnahmte“ unlangst ohne Formalitäten ein in der Nähe der Stadt gelegenes Gelände von ungefähr 500 Morgen zur Errichtung eines Flugplatzes; nach einiger Zeit erfolgte die Ueberweisung eines Konfiskationsbescheines an die Stadtverwaltung.

Das Gelände war großenteils mit Getreide und Kartoffeln bestellt. Saat und Boden wurden zerstört und eingebeut. Hauptächlich sind mittlere und kleine Betriebe betroffen. Die Vieh- und Milchwirtschaft ist vernichtet. Die Stadt Düren, die auf dies unmittelbar bei der Stadt gelegene Land angewiesen ist, hat einen unermesslichen Ausfall insbesondere in der Milchversorgung. Die Stadtverwaltung ist in schwere Bedrängnis geraten, die Bevölkerung außerordentlich erregt über dieses neue Verbrechen ist die Seele des Rheinlandes.

Rechtlich liegt die Sache so: Die deutsche Regierung ist nicht rechtlich verpflichtet, die für die Besatzungsstruppen erforderlichen Flugplätze zur Verfügung zu stellen; letztere müssen sich an die deutschen Behörden wenden, damit diese ihnen einen Platz besorgt. Das Verfahren ist von der internationalen Kommission ausdrücklich anerkannt. In vorliegendem Falle wäre der ungefähr fünf Kilometer von den Kasernen gelegene Exerzierplatz in der Stockheimer Straße zur Verfügung gestellt und hergerichtet worden. Statt dessen wird mitten im Frieden ein reiches, für die Lebensmittelversorgung unentbehrliches Acker zerstört.

Der Reichskommissar für die besetzten Gebiete hat bei der Rheinlandskommission Protest erhoben und sie gebeten, die Militärbehörden zur Räumung des — nun schon vernichteten — Geländes und Benutzung der Stockheimer Straße zu veranlassen.

Es ist anzunehmen, daß es sich um den Uebergriff einer nachgeordneten Stelle handelt und es der Kommission gelingt, die Militärbehörde zur Vernunft zu bringen. Aber diese groteske Entföhr ist bescheiden für

Herrn Helfferich folgendes Telegramm gesandt: Billigen Eure Erstellen die in Hannoverischen Zeitungen zur Unterstreichung ihrer Kandidatur erlassenen Aufrufe mit folgenden Inhalt: 1. Ausladung des deutschen Volkes durch das geführende Substantiv, das in den Krieges geteilhaftig ist, in Höhe von höchstens 12 Milliarden Mark. 2. Vollst. Für Eure Ehre und Tüchtigkeit bezeichnen vor jüdischer Vergeltung und schmutzigen Kriechtaten und anrüchlichen Nachfoltern? Erbiten dringend Drahtantwort.

Nun war der Herr Staatsminister a. D. etwas in Verlegenheit und Gelehr, auf der einen Seite die antisemitischen Schreier der Deutschnationalen Partei, in der er gelandet ist, auf der anderen Seite seine jüdischen Großlandfreunde, die man im Leben doch auch braucht, und auf die man sehr leicht in der Zukunft wieder angewandeln sein könnte, vor dem Kopf zu haben. Also redete er sich mit einer gemundenen Erklärung die einem persönlichen Bekenntnis aus dem Wege ging, heraus: „Bestehende Zeitungsartikel sind bisher nicht zu Gesicht gekommen, ich verantworte meine eigenen Erklärungen, sehe keine Veranlassung, gegenüber Dritten zu Zeitungsäußerungen billigend oder mißbilligend Stellung zu nehmen.“ Helfferich“

Ja, es ist etwas Schreckliches um den Vorkennernut eines deutschnationalen Kämpfen, der es mit keiner seiner Hammelherbe verderben will.

In den Armen liegen alle beide...

Die bürgerlichen Parteien hüben bei den Angestellten um ihre Stimmen bei der Reichstagswahl. Sie haben an hervorragender Stelle die reaktionären Führer von Angestelltenverbänden aufgestellt, die sich großspurig „Gewerkschaft und Interessenvertretung von Angestellten“ nennen. Die Deutschnationalen Partei führt Dr. Gernot und Dr. Reichow zum Arbeitgeberverband des deutschen Gewerkschafts zusammen mit Herrn Edmund Nedes vom Verein der Deutschen Kaufleute (Hirsch-Duncker'sche Richtung) und Fräulein Wörthe vom Verband der weiblichen Handels- und Bureauangestellten Arm in Arm mit — Friedrich von Siemens!

Bei der Deutschen Volkspartei, die ein geheimes Bündnis mit der Deutschnationalen Partei als Wahlbündnis für die diesmaligen Reichstagswahl getroffen hat, figuriert als Kandidat Otto Ziel vom Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband Arm in Arm mit dem Exzeptionist Stresemann.

Die Angestellten haben bei allen Tarifverhandlungen die Erfahrung machen müssen, daß die genannten Vertreter der Angestelltenverbände für die Arbeitgeber-Vorparandienste leisten und die Angestellteninteressen hintenanziehen. Die bürgerlichen Parteien bedienen sich dieser Leute, um Stimmenfang für Arbeitgeberinteressen zu treiben. Den Arbeitgebern kann man es nicht übernehmen, daß sie diesen Verstoß machen. Denjenigen Angestellten aber, die nach den bisherigen Erfahrungen auch heute noch ihre Stimmen für solche Viten abgeben, ist nicht mehr zu helfen. Ihrer Interessen bedenkliche Angestellte wählen nur sozialdemokratisch.

Dientmädchen haben nichts zu sagen.

Der Wille der Unabhängigen.

In einer Verammlung unserer Partei in Köpenick erklärte ein Herr Herr, Mitglied des Aktionsausschusses der Arbeiter U. S. P. D., daß das allgemeine Wahlrecht sogar den Jugendlichen und den Dientmädchen einen Einfluß auf die Gestaltung der Republik gäbe. Das sei nicht gut, denn alle Macht geböre den Arbeiterräten, die sie sich durch die Diktatur des Proletariats erringen müssen.

Treffener konnte die volkstündliche Phrasen von der Diktatur, für die die Unabhängigen leben und sterben, nicht gefesselt werden. Die jüngeren Wähler und die Dientmädchen mögen daran bei der Wahl denken.

den rein militärisch orientierten Geist und den Uebermut, der in den Urhebern dieses Gewaltaktes steckt. Die Welt steht in einer ungeheuren Wirtschaftskrise, Deutschlands Bevölkerung kämpft mit dem Hunger und soll und will doch nach besten Kräften am Wiederaufbau Europas helfen, Frankreich selbst leidet unter wachsender Teuerung und Not, die Weltkämpfer der Sieger und Besiegten-Staaten geschredet, alle droht nun das drohende Gland aufzuhalten, alles idrott nach Steigerung der Produktion — der französische Major ebnet Acker und Saat ein für einen Flugplatz.

Eine Erklärung Walter Dehmes.

Herr Walter D e h m e bittet die „F. P. R.“ um die Verbreitung der nachstehenden, mit den zustehenden Stellen verabredeten Erklärung:

„Es ist mir unerklärlich, daß der Reichskommissar Vorowski sich über meine Veröffentlichung in der „Freiheit“ bedauert fühlt, denn erstens sind die Worte, die ich gegeben habe, nicht anders als die Worte, die Herr Vorowski bei seiner Unterredung mit mir ikonographisch aufgenommen worden; zweitens hat er von mir die Veröffentlichung als dringend notwendig und wegen Gefahr im Verzuge ausdrücklich verlangt. Ich habe sogar den Reichskommissar auf die andere Auffassung des Oberpräsidenten aufmerksam gemacht. Er hat aber die seinige für richtig erklärt und die Veröffentlichung ausdrücklich als durchaus nichtig bezeichnet. Wie er zu seiner jetzigen Auffassung kommt, ist mir daher unerklärlich. Dazu bemerke ich, daß nach meiner Ueberzeugung, die ich aus Grund meiner persönlichen Beobachtung in Erfahrung genommen habe, die Lage durchaus nicht so ernst ist, wie sie der Reichskommissar schildert, sondern daß die Zustände dort von dem Oberpräsidenten in bezug auf die Gefahr eines Rechtsputztes ungefähr richtig wiedergegeben werden.“

Ich bedauere das Vorkommnis um so mehr, als der preußische Staatskommissar in dankenswerter Weise durch meine Entbindung nach Königsberg bewiesen hat, daß er alle Parteien zur Aufklärung der Zustände herangezogen möchte, damit ein objektives Bild über die Sachlage geschaffen werden kann.“

Der Reichstagsbeginn.

Nicht vor dem 28. Juni möglich.

Die Frage des Zulammentritts des Reichstags ist von folgenden Terminen der Reichsmaßordnung abhängig:

- 6. Juni: Wahltag. 9. Juni: Eingang der Ergebnisse der Wahlbezirke beim Reichswahlleiter. 10. Juni: Sitzung der Reichswahlkommission zur Ermittlung der Wahlbezirke. 11. Juni: Eingang der Reichstimmen bei den Verbands-Wahlleitern und beim Reichswahlleiter. 12. Juni: Sitzungen der Verbandsauschüsse zur Ermittlung der noch auf die Kreiswahlvorläge entfallenden Abgeordneten; Mitteilung an die Kreiswahlleiter und Abgabe der Reichstimmen an den Reichswahlleiter. 13. Juni: Sitzungen der Reichswahlkommission zur Mitteilung der Abgeordnetenliste auf die Kreiswahlvorläge; Erklärung der erforderlichen Anzahl von Abgeordneten für gewählt; Benachrichtigung der Gewählten; gleichzeitige Eingang der Reichstimmen der Wahlkreisverbände beim Reichswahlleiter. 14. Juni: Sitzung des Reichswahlkommissionen zur Feststellung der auf die Reichswahlvorläge fallenden Abgeordnetenliste; Erklärung der entsprechenden Zahl von Abgeordneten für gewählt; Benachrichtigung der Gewählten. 15. Juni: Mitteilung der Nachricht an die auf Grund der Reichswahlvorläge Gewählten über die Wahl. 16. Juni: Mitteilung der Nachricht an die auf Grund der Reichswahlvorläge Gewählten über die Wahl. 22. Juni: Ablauf der Frist zur Erklärung über Annahme der Wahl auf Grund der Reichswahlvorläge. 23. Juni: Ablauf der Frist auf Grund der Reichswahlvorläge.

Die Zulammenkunft des neuen Reichstages ist daher frühestens am 28. Juni möglich. Die Konferenz in Spa soll am 21. beginnen. Englische Meldungen französischer Blätter wollen aber schon von einer neuen Verschiebung wissen.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

Zweierklärung in der Provinz Sachsen.

Der Regierungs-Kommissar und Oberpräsident hat an den Reichspräsidenten Herr, Berlin, Wilhelmstr., folgendes Telegramm gerichtet:

Die Sicherheitspolizei Provinz Sachsen ist bereit, jede gewaltsame Aenderung der Verfassung — mag sie von rechts oder links kommen — wenn nötig — mit der Waffe zu verhindern. Diefelbe Erklärung gab nur kurze Zeit der Kommandeur des Besatzungstrupps IV Generalleutnant von Stolofman in Gegenwart der Brigadekommandeure, mehrerer Vertreter der Regierung und Vertreter der Koalitionsparteien ab. Ich sehe daher den kommenden Ereignissen mit Ruhe und Zuversicht entgegen.

Hörsing.

Reichs-Regierungskommissar und Oberpräsident

Ein zweites Gangerhauen!

Berlin, 5. Juni. Aus Düsseldorf berichtet westfälische Blätter, daß die Arbeiter von Hermanns Mühlensystemen durch bewaffnete Hand an Wüstung eine Entlohnung der Einwohnererfolge. An der Entlohnungsgesellschaft nahmen auch die Sanddöner teil, namentlich die Industriearbeiter. Benachnahme von Arbeitsmitteln wurde in großem Umfange verübt, welche ausserdem schwere Mißbräuche und Exzesse hervorriefen. In einem Falle verhaftete es sich um 3000 Mark. Die Reichswehr wurde, verschwand die Wunden unter Mitnahme von Polizeibeamten, die inessen später den Verhafteten wieder ausgeliefert werden konnten. Die Nachricht scheint uns gerade nicht glaubwürdig.

Zwischenfälle in Oberloosen.

Leipzig, 4. Juni. Nach einer wüsten Schlägerei zwischen französischen Soldaten und Arbeitern eines schlesischen Zugs geschahen hierüber 150 Franzosen, wie die „Reinlaure Morgenzeitung“ meldet, eine in der Höhe liegende Polizeiwache und richteten die Paumen über an. Auch die in Hilfe gerufene Sicherheitspolizei erriet mit den Franzosen zusammen. Schließlich erließen die Franzosen die Heimreise abend findet eine große Randeckung der Gleiswarte Arbeiterkraft statt, die die Entlohnung der Franzosen außeracht des Dienles verlangt. Der Gleiswarte Hauptamt jandte Telegramme an die Regierung, an die Reichsminister der Ministerien in Berlin, sowie an die Entlohnungskommission in Genua mit dem Ersuchen, sofort eingegriffen, da der Hauptamt nicht mehr Herr der Lage sei.

Aus Schlesien.

Berlin, 5. Juni. Aus Nord-Schlesien wird der „Post“ geschrieben, daß das Geschicklosen in der ersten Zone an den toten Punkt angeklagt ist.

Der ungarische Friedensvertrag.

Paris, 4. Juni. Der ungarische Friedensvertrag ist heute nachmittags unterzeichnet worden. Der Wort auf Seite der Allierten führte Ministerpräsident Millerand. Der König von Griechenland mer anwesend.

Ungarn im Verkehrsboykott.

Amsterdam, 3. Juni. (W.D.) Das Bureau des internationalen Gewerkschaftsbundes hat im Einvernehmen mit dem Generalrat der internationalen Transporthilfskommission, der am 21. Mai und 1. Juni in Amsterdam zusammengetreten war, beschlossen, von Sonntag, den 20. Juni an, den vollenkommenen Boykott gegen Ungarn zu verhängen. Von diesem Tage an soll jeder Verkehr mit Ungarn durch Eisenbahn, Schiff, Post, Telegraph oder welcher Art sonst als Protest gegen die Verletzung der ungarischen Arbeiterkraft vollständig stillgelegt werden. Allen gewerkschaftlichen Landeszentralen, Transportarbeiter- und Eisenbahnerorganisationen werden entsprechende Anweisungen angeht. Ein an die Arbeiter aller Länder gerichteter Manifest wird im Laufe der Woche erscheinen.

Wissenschaft oder Politik? Die Bundespresse-Konferenz der Reichsvereine hat 22 Mitglieder wegen ihres Verhaltens während der Proletarierkrisis angeklagt und 10 Mitglieder eine Rüge erteilt.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Carl Ziemer; für den Anzeigen-Teil: Wilhelm Geyer, beide in Halle. Druck und Verlag der Volksstimme. A. M. G. P. Halle. Nr. 10000.

3 gr. öffentl. Wählerversammlungen

Stadtkarzt Professor Dr. von Origa'ski

spricht am **Sonnabend, den 5. Juni** abends 8 Uhr im Thalla-Saal über

„Das Gebot der Stunde“

Die monarchische Frage — Militarismus — die Judenfrage — Allgemeine Dienstpflicht

Generalsekretär **Vornblüth**

spricht am **8. Juni** abends 8 Uhr im Hoffäger über das Thema:

„Volk in Not“

Otto Reinath, Berlin,

Geschäftsführendes Präsidialmitglied des Zentralverbandes des Deutschen Großhandels (spricht am **Sonnabend, den 5. Juni** abends 8 Uhr, im Walthalla-Theater.

Angehörige aller Parteien sind eingeladen.

Eintritt 50 Hg.

Deutsche demokratische Partei.



Pferde-Rennbahn

des Sächs.-Thür. Renn- und Pferdewetvereins auf der, Ratswiese.
Endpunkt der Strassenbahnlinie 2 und 4 Meiststedter Bahnhof.

Der geehrten Ehrenwertschaft von Halle und Umgebung zeige ergebenst an, daß ich die Bewirtschaftung der

Rennbahn-Restaurations

übernommen habe. **Eröffnung des Betriebes am Dienstag, den 8. Juni 1920, nachmittags 4 Uhr.** Täglich geöffnet. Angenehmer Aufenthalt im Restaurant und auf der Terrasse. **Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag nachmittags Rünstler-Konzert** auf der Terrasse, bei ungünstiger Witterung im Restaurant. Für Verabreichung bester Getränke und Speisen werde ich Sorge tragen.

Hochachtungsvoll
Albert Nicolaus, „Goldener Hirsch“.

Städtisches Solbad Wittekind.

Wochs vom 6. bis 12. Juni 1920

(außer Montag), täglich von 7 Uhr früh ab:

Früh-Konzert.

Sonntag, Dienstag u. Freitag, v. 3^{1/2}—6^{1/2} Uhr nachm.:

Kur-Konzert.

Sonntag und Mittwoch, von 8—10^{1/2} Uhr abends:

Abend-Konzert

von **Philharmonischen Orchester.**

Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.

Am Freitag während des Nachmittags-Konzertes im Saale geführte Frettenmusik mit Tanz nur für

Dauerkarten-Inhaber.

Eintrittspreise:

Zum Frühkonzert: Erwachsene 0,75, Kinder 0,50 Mk.

Zum Nachm.-Konzert: Erwachsene 1.—, Kinder 0,50 Mk.

Zum Abendkonzert: Erwachsene 1,25, Kinder 1.— Mk.

Frühlingstakt

verabreicht auf Freitag, den 12. Juni. Näheres siehe Tagesanzeigen und Verordnungsblätter.

3 Könige

Einen Abend köstlichen Humors!

der König **Jim Schaefer**, das Unikam

ier Typs. **Jim Schaefer**, d. Bühnenwelt

und die anderen vorzüglichen Kräfte!

Eintritt 1.— Mk. einschließlich Steuer.

Zoo! Zoo!

Wochs vom 6. Juni bis 12. Juni 1920.

Sonntag, den 6. Juni

Billiger Sonntag

von 10^{1/2} Uhr Führung durch den Zoolog. Garten.

Treffpunkt am Raudtheater, nachm. 3^{1/2} Uhr und abends 7^{1/2} Uhr

Konzert

auf dem Konzertplatze vom Seifen-Orchester

Leitung: Musikdirektor Richard Seifert.

Eintrittspreise den ganzen Tag über

für Erwachsene 0,50 Mk., Kinder 0,25 Mk.

Donnerstag u. 4—6 Uhr nachm. u. 7^{1/2}—10^{1/2} Uhr abds.

Konzert

auf dem Konzertplatze im Saale Tanzkränchen

Mittwoch und Sonnabend von 4—6 Uhr nachm.

Konzert

in der Waldsänke vom Philharmonischen Orchester

Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.

Eintrittspreise: Erwachsene 1 Mk., Kinder 0,50 Mk.

u. 7 Uhr abds. ab: 0,50 Mk., 0,25 Mk.

Bei gutem Wetter am Sonnabend, den 12. Juni

Kinderfest.

Näheres wird noch bekanntgegeben.

Wratzke u. Steiger Hofflieferanten, Poststraße 9/10

Juwelen Gold Silber.

Leipzigerstr. 88
Fernruf 1224.



Alte Promenade 11
Fernruf 5738.

Erstaufführung Indische Rabe

Die Erlebnisse einer amerikanischen Zeitungskönigin
5 sensationelle aber-
teuerliche Akte mit
Edith Meller
Harry Liedtke
Vorführung: 4.20, 6.30, 8.50

Das tapfere Schneiderlein

Lustspiel in 1 Akt.
Die neuesten Wochenberichte.
Beginn 4 Uhr

Folgende Preise wochentags bis 5 Uhr bel vollem Programm

Loge Mk. 4.— | I. Platz Mk. 2.—
Rang „ 3.— | II. „ „ 1.—
einschliesslich Kartensteuer.

Erstaufführung des hervorragenden Sensations-Gesellschafts- Dramas in 5 Akten Zwischen Lipp' und Reichstrand

mit
Rita Parsen
E. Mamelok
Vorführung: 4.40, 6.50, 9.10

Der Mann mit dem Affenkopi

Lustspiel in 3 Akten mit
Conrad Dreher
Vorführung 4.00 6.10 8.20
Beginn 4 Uhr

Burg-Kaffee,
Weissenfels, Gr. Burgstr. 13/15.
Angenehmer
Familien-Aufenthalt.

Kaffeehaus Roland,
Markt 23.
Täglich **Künstler-Konzert.**
Anfang abends 1/8, Sonntag nachm. 4 Uhr.
Carl Lange.

**Maschinenöle und Fette,
gelbes Lederfett, Friedensqualität
la Wagenfette**
in jeder Menge.

Maass & Co.,
Verkaufsstelle für Oela, Fette und verw. Produkte.
Halle a. S., Herrenstr. 25.

Gr. Ulrichstr.
Erstklassige Wein- und Likörstuben.
Barbetrieb.
Fresnsprecher 4913. — Bruno Krüger.
Gr. Ulrichstr.

Zur Aufklärung!

Wer noch nicht wissen sollte, daß die antisemitischen Behauptungen der **Deutschnationalen Volkspartei unwahr** sind, erfahre Folgendes:

Eine immer wiederkehrende Behauptung dieser Partei, die man in den letzten Tagen an den Plakatsäulen und auf Tausenden von Flugblättern lesen konnte, richtet sich gegen eine **Firma C. Lewin in Breslau**. Diese Firma soll den Staat beim Ankauf von Militärkleidungsstoffen betrogen haben.

Der **20. Ausschuss** der deutschen Nationalversammlung hat einstimmig — auch der **Vertreter der Deutschnationalen Volkspartei stimmte zu** — anerkannt, daß die gegen die Firma Lewin in Breslau gerichteten Anträge **unbegründet** und **völlig unberechtigt** seien. Das Landgericht in Breslau, 8. Zivilkammer, hat eine einstweilige Verfügung erlassen, die eine weitere Verbreitung der unwahren Behauptungen bei einer **Geldstrafe von 1500 Mark** für jeden Fall der Zuwiderhandlung unterlagt.

Trotzdem krebt die Deutschnationale Volkspartei mit dieser und anderen unwahren Behauptungen.

So sichts es mit den antisemitischen Behauptungen der Deutschnationalen Volkspartei in Wahrheit aus.

Ortsgruppe Halle des Zentralvereins Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Fernsprechverkehr am Wahltag!

Am 6. Juni ist fernsprechliche Anfragen und Meldungen von auswärts die Fernspr.-Nr. 6900, für den Ortsverkehr Nr. 5407 anzurufen.

Partei-Angelegenheiten.

District 8. Heute, Sonnabend, den 5. Juni, abends 8 Uhr, Districtsversammlung im 'Lafé Daheim'...

Durchhalten!

Die Rede eines Unabhängigen.

Im Frühjahr 1918. Die Stimmung war mies. Die Bevölkerungsstelle, die weder Kriegsgewinne einheimen konnten, noch Verbindung auf dem Lande hatten...

Die Nahrungsmittel sind in Deutschland knapp geworden. Aber es kommt nur auf die richtige Einstellung und Sparlichkeit an, um dem Volke das Durchhalten zu ermöglichen...

Nicht und Fleisch werden als die besten Nahrungsmittel angesehen. Aber wenn wir uns Karstoffien Schweinen und Rindern füttern, um Fleischherstellung zu erzeugen, werden sie sehr schlecht angewendet...

Es muß damit gerechnet werden, daß die Fleisch- und Fettversorgung noch schlechter wird. Auch das muß überdungen werden. Hebräisch ist die fetter Rott durchaus nicht so wertvoll, wie sie immer hingehalten wird.

Wer war es, der mit so bereitem Mund und scharfer Zunge die hungernden Arbeiterfrauen über den hohen Wert der Fleischlosen Kost 'aufklärte'...

Der Unabhängige Wilhelm Berkling-Wagdeburg, ein früherer Metallarbeiter, augenblicklich Angehöriger im Land- und Forstarbeiterband...

Er hatte seine Rede an Staatsboten 'gelernt' und wurde für seine Vorträge in öffentlichen Versammlungen vom mitteilungsreichen Staate honoriert.

Seine hervorragende Tätigkeit für das alte Militärdeutschland fand selbstverständlich auch Anerkennung. Als die berühmten Verdienstkreuze für Kriegsdienstverleiht wurden, war Wilhelm Berkling bei der ältesten Serie der Dekorierten...

Formvorschriften für die Anmeldung von Ausgleichforderungen.

Nach § 9 der Bekanntmachung des Reichsministers für Arbeitersachen vom 20. April 1920 (Reichsgesetz, Nr. 94 S. 761) hat die Anmeldung von Ausgleichforderungen auf einem gedruckten Anmeldebogen zu erfolgen...

Die Anmeldebögen können bei der Haupt- und den Zweigstellen des Reichsausschusses mitgebracht werden. Die Anmeldung hat mindestens zu enthalten:

- 1. den Namen (Titel), den Wohnort (St.) und die Staatsangehörigkeit des Gläubigers;
2. den Namen (Titel), den Wohnort (St.) und die Staatsangehörigkeit des Schuldners;
3. den Betrag der Forderung in der geschätzten Währung;
4. den Zeitpunkt der Fälligkeit;
5. den Grund der Forderung, insbesondere das Rechtsverhältnis...

Der Gläubiger hat die Anmeldung ununterzeichnet und dabei die Versicherung abzugeben, daß er seine Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht habe.

Bei Anträgen über Verbindungen der angemeldeten Forderungen sind nach § 10 der Bekanntmachung vom 30. April 1920 die Bestimmungen des § 22 Abs. 2 bis 4 der Anlage zu Art. 296 des V. B. anzugeben...

Die Zinsen laufen vom Tage der Eröffnung der Reichskasse an, oder wenn die zu zahlende Schuld im Laufe des Krieges fällig geworden ist vom Fälligkeitstag an bis zu dem Tage, an dem die Forderung bezahlt ist.

dem der Betrag der Schuld dem Gläubigeramt zugeliefert worden ist.

Nach § 11 der Bekanntmachung vom 20. April sind die Anmeldungen und die ihr beigefügten Urkunden in vierfacher Ausfertigung einzureichen.

Der Inhalt und Zweck sind der Anmeldung in Urchrift und drei Abschriften beizufügen. Rins- und Stempelgebühren sind bei dem Kontor der Reichsausschusses für Arbeitsangelegenheiten, Berlin SW. 19, zur Verfügung des Reichsausschusses zu hinterlegen...

Durch Bekanntmachung vom 27. Mai ist die Anmeldebogen für den 30. Juni verlängert worden. Innerhalb dieser Zeit müssen sämtliche Forderungen angemeldet sein, wobei die nicht rechtskräftig angelegten Forderungen für den Gläubiger der Reichsausschuss nach § 10 des Reichsausschusses eintritt...

Ein Kapitell verhaftet.

Hamburg, 4. Juni. In Hamburg ist der Leiter des Hamburger Einwohnerveter, ein Hauptmann Erdmann auf Befehl des Regierungs-Kommissars und Chefs der Polizeibehörde verhaftet worden...

Der Kommunismus in Finnland.

Die grundlegende Versammlung der Kommunistischen Partei Finnlands begann, wie die 'F. R. N.' melden, am 18. Mai in Selsingfors. Es waren 75 Mitglieder zugegen. Der Vorsitz führte der Rechtsanwalt E. Pekala, in den geschäftsführenden Ausschuss wurde u. a. der bekannte Kommunist Eino Wollasto gewählt...

Der Schandfleck.

Roman von Ludwig Angenbruder.

38. Fortsetzung. 'Wo, ob jetzt aus gar so freien Stunden? Weißt, Bauer, da drüber ist's lieber un'fragt, aber das laß dir sagen, es ist wohl ein groß's Verlangen und hißt dir kein Fleck' bißel, daß sich 's'nein' deiner kein' Dira' die große für's Richter verschämen soll.'

'Das mein' ich auch. Von dir aber hält' ich nit geglaubt, daß du auf ein' ersten Ansehen was gibst, noch dich einmischen würd'st, wo zum Bessern' und Herron'g' allezeit selbst arbeitende Leute voll auf angeht' haben und sich ihm selber jedem wohl auch selbst die Red' aufhebt.'

'Sie lehre sich ab und ließ den Bauer stehen, wie er zuvor den Knacht.'

'Im Kauflust stand die alte Seferl und sah die Dirne mit halben Schritten und heißen Wangen herankommen, während der Bauer langsam und verhalten nachfolgte.'

'Gott's g'stitten?' fragte der Alte.

'Gar nit,' sagte Magdalena.

'Stund' auch nit daser, heut' abekommen, wo morg'n so ein' lustiger Tag ist.'

'Pär' mit nit' lustiger, wie ein' ander's.'

'Wär' nit' schlecht! Dein'weg'n freut sich ja auch ein' ander's schon d'instig' heit' d'raus.'

'In' Heiner, mein'?' Der mag's nur sein lassen.'

'Sich doch ein' s'gner' Bus.'

'Kann sein, mag's ja wissen, bist' älter, ich versteh' mich noch nit' d'rauf.'

'Guten! Guten! — Und brav!'

'Bestell's nit' und erprob's nit.'

'Und der W'heitel' von all'n.'

'Und stant doch af' Dummheiten.'

'Mein', das lassen mer sich von ein' fauberen Mondschild je lieber g'sallen, je g'scheier er sonst in andern Sünden ist.'

'Doch' gut sein, Seferl, an mir verbiest kein' Anpöbel, Morg'n bist' ich beim bei meiner Burgerl.'

'Mit ein' Schritt tanzen und kein' Flein' Weiß' z'uschaun? No, bißel, selb' muß mer wohl sagen, dem Drenbel bist' a gute Kameradin.'

'Da schritt der Gasboden-Bauer an den beiden vorbei. 'Mit wahr?' sagte er freundlich nickend. Aber die alte Seferl sah ihn an und schüttelte kaum merklich mit dem Kopf; vor dem Bauer lobte sie nicht gerne einem vom Geinde, und daß er der selbst ins Gesicht tat, das taugte schon gar nicht, das woch' hochfährig und hochfährig verleiht das Dienen.'

'Als eben's Magdalena das Tischgerät hinwegtrug, wies der Bauer nach der Dirn, die sich hinter ihr geschlossen hatte, und sagte zur Burgerl, die ihm gegenüber saß: 'Hast' sie nit' g'fragt?'

und sagte zur Burgerl, die ihm gegenüber saß: 'Hast' sie nit' g'fragt?'

'Am was, Boda?'

'Am was? Wann bist' schon die G'schickel nit' d'rauf, gehst' her, so hast' ich doch g'meint, die Reinger' heß' dir sein' Bus', ihr ab'fragen, was ihr zu'n' Arbeit' g'legen kam, was g'freut' nit' müßt.'

'No, halt' ein' heil'geres' Ders, so groß' ein's g'haben, sie mit ein' bunten Bißel und ein' s'gner' Spruch d'rauf.'

'Den' mir wohl,' lachte der Bauer, 'da drüber wufft sie sich vor freud' gar nit' aus und bißig' kam's auch, aber ernstlich, ihr gäbet' ich schon gern recht'sames was, sie in' beab.'

'Und lauder.'

'Der Bauer nickte vor sich hin, Burgerl sah mit verhöflichen Armen und feet' ihn von der Seite an, er gab den Bißel vermanbert zurück, dann sagte er hastig: 'Wa, sei nit' dumm, ich weiß nit, was ich ihr bringen soll.'

'Ach mein, wie sie von dir red't, wird ihr alles lieb sein was von dir kommt.'

'Was red's denn?'

'Doch' du ein' so viel braver Mon' mach's.'

'Ich weiß's, ich hab' noch g'fragt, gar so viel hat' ich'st' nit' sein; das war frei ins' Gesicht.'

'Er sah vor sich hin, als er das sagte und schnappte mit seinem Tafelgessner an einer Brotkruste.'

'Sie hat's auch hinter dein' Rücken g'fragt,' fuhr Burgerl fort, 'und abendren, wie du auch ein' faubere Mon' mach's.'

'Bada?'

'Das hat's nit' g'fragt!'

'Ja, wann d' mer kein' Glauben schenkt, wann du's besser weißt, eracht' ich dir gleich gar nit' mehr von meinet Denerl.'

'Und wenn sie's auch g'fragt hätt'... Er erwiderte nicht auf Burgerl's sah ihn wieder von der Seite an, er gab er bißig' böse, schlug mit dem Heft des Messers gegen die Tischplatte und sagte: 'Dummheiten, verlaß' dir keine mit mir, das ar't' ich dir!'

Die Kleine schüttelte mit beiden Händen beide Hände, die er ausgebreitet über den Tisch legen hatte. Aber Boda, wie fummel' ich mit denken, daß du nit' verhöflich, wann du's a faubere Dirn' lauder sind'st?'

(Fortsetzung folgt.)

... von auswärts hatte man einige Gemeindevorstände nach hier
schickte, die schon lange vor Beginn der Verarmung für den
letzten Winter ...

U. S. P. mit unermesslichen Reserven. Dem Gen. Reich, Weissenfels,
auszuweisen. Nachdem hätte die Verarmung bis auf den
letzten Reich ...

Dank. Dampfbesitzer Ewigelände - Des-
alp. Der Stenographen Klub in Bremen ...

Schmerzens- u. Hoffen. Am Dienstagabend sprach hier
vor einer gut besuchten Wählerversammlung der Gen. Ewigelände
...

Aus aller Welt.
Krieg. Gefahren des Schicksalsfeldes. Durch
Explosion eines Gefährtes bei Herrn wurden sechs Personen ge-
tötet.

Bermittler.
Die gegenwärtige Wirtschaftslage. Reichswirtschaftsminister
Schmitt stellt auf dem Tagung des Wirtschaftsrates ...

Ähnliche Bekanntmachungen für Halle a. d. S.
Die Beschriftung des 8. bis des Reichs-Gewerbeordnung, wonach
die Gründung des Gewerbebetriebes neben der Anmeldung bei
Verleihen ...

Lebensmittel-Kalender.
Städtischer Verkauf von Röhre in der Lohmstraße am Mon-
tag ...

Städtischer Verkauf von Mehl in der Lohmstraße am Mon-
tag ...

Weissenfels
Veränderung in der Brotmarkenausgabe
Alle im hiesigen Stadtreise verkehrenden ...

Städtischer Verkauf von Mehl in der Lohmstraße am Mon-
tag ...

Städtischer Verkauf von Mehl in der Lohmstraße am Mon-
tag ...

Städtischer Verkauf von Mehl in der Lohmstraße am Mon-
tag ...

Städtischer Verkauf von Mehl in der Lohmstraße am Mon-
tag ...

Mass-Schäfte
In besser Ausführung, auch
mit ...

Buchdruckerei Schmidt & Edel
Farnort 2477 Halle a. S. Kl. Ulrichstr. 1
empfehlen sich bei Bedarf zur Herstellung von
Drucksachen aller Art

Städtischer Verkauf von Mehl in der Lohmstraße am Mon-
tag ...

Bis Ende Juni verweist
Dr. Seeligmüller. Nervenzahl,
Friedrichstraße 9.

Geschäftsbücher
nach Angaben
und vom Lager

Achtung! Ausschneident
Wer Stoff hat zum Anzug, Paletot usw.
Garantiert tadelloser Sitz, niedrige Preise.

Der Gesellschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 21

Halle, Sonntag, den 6. Juni

1920

Wählt!

(Zum Wahltag 1920.)

Wartet nicht,

daß der Held euch erscheine,
der überragend das allen Gemeine,
führt euch den herrlichen Zeiten entgegen;
pendet in eigener Arbeit euch Segen,
traut auf die allen gemeinsame Kraft —
Schafft!

Glaubet nicht,

daß euch ein Zaubergedanke
magisch erhebt, aus der Wirklichkeit umzugestalten
fest und geduldig, zu Neuem aus Altem!
Wahnlos und wach sei die Zukunft erstrebt —
Lebt!

Sagt nicht,

das Amt, das euch wurde, zu führen!
Selbst seid Ihr Herrscher, o, lernt es zu spüren!
Wagt euer eigenes Geschick nun zu lenken!
Wollt Ihr der bauenden Gegenwart denken
oder des „Einstmals“, das trügerisch quält —
Wählt!

F. u. L. Bach.

Ihr Paradies, da oben an der Newa . . .

Eine wahre Begebenheit aus unseren Tagen
von Kurt Liekem.

Peter Jegoroff war wieder zu Hause in Petersburg
und hatte seine junge Frau mit heimgebracht.

Gut hatte er's in Deutschland auf dem Hofe des Heide-
bauern gehabt. 1914 war er bei Lodz gefangen worden.
Mit Abertausenden seiner Schicksalsgenossen war er nach
Döberitz ins Lager gekommen, hatte dort monatelang
stumpfsinnig in den Tag hineingelebt, bis er in die Lüne-
burger Heide zu Adolf Soltan auf den Hof kam.

Fast drei Jahre hatte er da gearbeitet, der große,
blonde Russe, der mit so verträumten Augen von seiner
Heimat zu erzählen wußte, der so geschickt jede Arbeit ver-
richtete, gefiel den Heidebauern. Sie hatten sich den Russen
ganz anders vorgestellt.

Alle wollten ihm wohl.

Auch Gretel, des Bauern einzige Tochter.

Kurz, — Peter führte sie zur Kirche und nahm sie, als
die russischen Gefangenen mit den deutschen ausgetauscht
wurden, mit in seine Heimat.

Die Reise hatte sehr lange gedauert. So lange sie noch
in Deutschland waren, hatte Gretel kaum die Trennung
von daheim empfunden, doch als sie durch das fremde Land
fahren und sie fast nur slavische Laute hörte, — da wurde
ihr doch recht ängstlich zumute.

In Warschau mußte Peter sich bei der Bahnkomman-
dantur melden, und Gretel wartete in der Halle. Ganz still
saß sie. Sah auf das hastende Kommen und Gehen. Offi-
ziere, Feldgrauen, Händler, Juden, Polen.

Mehrere Stunden saß sie so und wartete auf Peter.
Ganz still und ängstlich.

Stunden.

Endlich kam Peter wieder.

Betrunken.

Er hing am Arme des Stationsvorstehers, einem gro-
ßen, rothaarigen Kerl. Polade war er wohl.

„Unsere Mitgift ist fort — gestohlen!“ schrie Peter roh.

Gretel hatte viertausend Mark mitbekommen. Peter
trug das Geld immer bei sich.

Gretel sagte nichts.

Was das ihr Peter? Der lärmende Kerl da?

Aus großen, feuchten Augen sah sie ihn an.

Der Stationsvorsteher brachte beide zum Zuge. Gretel
setzte sich still weinend in eine Ecke. Peter lehnte sich weit
aus dem Abteifenster und sprach polternd mit dem Polen.
Als der Zug anrückte, hörte Gretel ihn noch sagen: „Peter,
du bist doch ein Schuft!“

Nun waren sie in Petersburg.

Peter hatte seine Frau zu Verwandten gegeben, mit
denen sie sich nicht verständigen konnte.

„Ich muß einige Tage fort — Geschäfte“ hatte er ge-
sagt, als er sie verließ.

Drei Tage war er schon fort.

Gretel tat nichts, saß nur immer stumm am Fenster.
Ausgehen mochte sie nicht — sie fürchtete sich vor der großen,
fremden Stadt, in der niemand sie verstand. . . Lesen? Sie
hatte keine Bücher. Die Verwandten wußten nichts mit der
Deutschen anzufangen. Arbeit gab's kaum im Haushalt,
der war zu klein; das besorgte die große Russin allein. Nicht
einmal ihre Wäsche hatte sie. Peter hatte gesagt, der
Reisekorb wäre noch auf der Bahn, und er könnte ihn erst
nach der Rückkehr von seiner — Geschäftsreise besorgen.

Und dann kam der Brief.

Gretel hatte nicht einmal aufgeschrien. Stumm hatte
sie ihn gelesen — noch einmal — und ihn dann stumm ge-
faltet und in die Schürzentasche gesteckt. So was mußte
wohl kommen.

Peter schrieb, er wäre bei seiner Braut, und —

Seiner Braut? . . .

Ja, seiner Braut.

Er schrieb klar und kalt, er wäre bereits vor dem
Kriege mit einer Petersburgerin verlobt gewesen, die jetzt
ein Kind von ihm hätte. Die Ehe mit Gretel sei nach
deutschem Recht geschlossen worden und nach russischem Gesetz
betrachtet er sie für aufgehoben. Seine Vermögensverhält-
nisse gestatteten ihm, seine Nina jetzt heimzuführen. Seine
Verwandten würden ihr die Rückreise nach Deutschland be-
zahlen.

Nun verstand sie die Worte des Warschauer Stations-
vorstehers —, begriff, wo die viertausend Mark geblieben
waren —, und der Reisekorb mit der Wäsche —.

Seine Braut hatte ein Kind von ihm — und seine
Frau wartete —.

Die Verwandten sahen sie mitleidig an —, ver-
suchten, sie zart zu behandeln. Sie schienen also auch schon
zu wissen . . .

Gretel sagte nichts, tat nichts — all die Tage. Was
sollte sie denn auch tun, die kleine Deutsche, dahinten aus
der Lüneburger Heide? . . . Allein in der großen russischen
Stadt?

Nach Hause konnte — durfte sie nicht, sie durfte auch
nicht schreiben! Der Vater war so stolz auf den tüchtigen,
starken Schwiegerohn. . .

Eines Tages kam eine fremde Dame. Der Verwandten
war es eingefallen, früher mal bei einer Dame gedient zu
haben, die lange Jahre in Deutschland gewesen war. Die
konnte deutsch sprechen, vielleicht würde sie raten können. . .

Die arme, junge Frau tat ihr leid. Sie versprach zu
helfen. Ehe blieb Ehe, ob in Deutschland oder Rußland
geschlossen. Man würde sich an das Gericht wenden. —
Alles würde wieder gut werden . . .

Die Dame hielt ihr Versprechen. Das Gericht belangte
Peter. Es wurde ihm klargemacht, daß er die Nina nicht
heiraten könne, ohne Bigamie zu begehen. Die frühere Ver-

lobung wäre durch seine Heirat mit Gretel hinfällig geworden.

Peter begriff, daß er ausgespielt hatte.

Gretel saß Tag für Tag am Fenster und wartete. Sie glaubte zwar nicht, daß er kommen würde, aber sie wartete. ... Sie hatte ja sonst auch nichts zu tun. ...

Eines Abends aber kam er doch, und mit ihm ein großes, dunkles Weib, die er Gretel als seine Schwester vorstellte.

Die Große überschüttete Gretel mit einem Redeschwall, den sie nicht verstand.

Peter küßte Gretels Haar, ihre Hände, den Mund. — Beschwor sie, alles zu vergessen. ... Er werde auch Nina vergessen — ja, er dachte jetzt schon kaum noch an sie. ... Und Ninas Kind? ... Man werde schon sehen. ...

Er wartete gar nicht Gretels Antwort ab — erwartete wohl auch keine.

Er versprach ihr das Paradies auf Erden. — — Jetzt erst sollten die Flitterwochen beginnen. ... Drüben an der Nema, gleich hinterm Zoo, hätte er eine reizende kleine Wohnung gemietet. ... Da wollten sie dann leben wie — wie, er fand gar kein Wort dafür. Und wenn das Kleine läme, dann sollte es Gretel heißen, oder — — oder Adolf, und — — und — —

Er küßte sie wieder und wieder. Morgen wollte er kommen und sie holen — — in die reizende kleine Wohnung dahinten hinterm Zoo — — an der Nema.

Dann ging er und die große Schwarze, seine Schwester. Gretel hatte die ganze Zeit kein Wort gesagt, nur immer ganz still dageessen. Kein Wort hatte sie gesagt.

Sie mußte, was morgen kommen würde, wußte es ganz genau, aber sie wird morgen doch mitgehen, sich die reizende, kleine Wohnung an der Nema ansehen — — — Ja, und die große Schwarze, das war — — — das wußte sie auch.

Die Verwandten waren gerührt, streichelten glückwünschend ihr helles, blondes Haar.

Am nächsten Abend kam Peter. Sie hatte auf ihn gewartet und war fertig.

Behutsam führte er sie die steile Treppe hinunter, unten im dunklen Vorplatz küßte er sie. ... Jetzt würden sie zur neuen Wohnung gehen. ... Das war der Anfang ihres Lebens im Paradiese — — —

Sie gingen Arm in Arm durch die schlecht beleuchteten Straßen. Es war schon empfindlich kalt. Man merkte, daß es Winter wurde.

Drüben an der Nemastraße brannte eine helle Bogenlampe. Im Nebel sah sie wie ein kleiner heller Mond aus. Und da — — da stand ja auch die Schwarze. ...

„Meine Schwester begleitet uns,“ sagte Peter.

Die „Schwester“ küßte Gretel auf den Mund und nahm sie unter den anderen Arm. Und dann gingen sie zu dritt zu der reizenden, kleinen Wohnung an der Nema, da oben, hinterm Zoo. ...

Eine halbe Stunde später standen Peter und die Schwarze wieder unter der Bogenlampe auf der Nemastraße ... Gretel war nicht mehr dabei. ...

„So, Nina, jetzt lebt sie im Paradiese! Ich halte immer, was ich verspreche.“

Und die schwarze Nina küßte dankbar den großen Peter Jegoroff. ...

Die Stadträtliche Eheberirung.

Eine lustige Geschichte von Theodor Thomas.

In welcher Gemeinde sich diese Komödie abgespielt hat, will ich heute noch nicht verraten, vielleicht hören es feinsinnige Leser am Dialekt — vielleicht auch nicht. ...

Vor dem ersten Bürgermeister Brambach saßen auf roten Plüschsesseln der Herr und die Frau Stadtrat. Der weibliche Teil der roten Plüschbesetzung war aber nicht „Frau Stadtrat“ geworden durch die Würde ihres Mannes, sondern trakt eigener geistigen Qualitäten und das Vertrauen der Bürgererschaft. Er und sie waren beide regelrecht als Stadträte gewählt worden — freilich zu einer Zeit, da sie noch nicht verpubliziert waren. Aber das ist ja gerade der Witz dieser Geschichte, denn deswegen saßen sie hier vor dem Ersten zum peinlichen Verhör.

Der Bürgermeister spielte nervös mit dem Federhalter. In seinem Großhirn wälzte er die Frage um und um: Wie sag ich der Frau Stadtrat? Die beiden Angeklagten saßen ergebungsvoll auf den Stühlen und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Es war, was man so nennt, eine peinliche Verlegenheitspause. Endlich nahm der erste Bürgermeister wieder das Wort:

„Mir isch dös au' recht saudumm, aber i' kann halt nit andersich, vom Ministerium wirts verlangt. Die drobe wölle wisse, wer zeerscht Schuld gehabt hätt, daß es zur stadträtliche Eh' komme isch zwischen Ihne.“

Gottseidank, nun war es doch endlich heraus. Er wüschte sich umständlich die Platte ab und schneuzte sich geräuschvoll. Der männliche Stadtrat strich sich den Schnurbart, sah seine Frau lächelnd an, dann lachten sie alle drei recht herzlich.

„Herr Bürgermeister, sell isch zum heule'. Wer kann heint noch wisse, wer a gefange hat? Mer hann uns halt gern gehätt un da hame mer halt jeder Schuld.“

Die junge Frau Stadtrat sah verächtlich zur Seite; und betrachtete sich angelegentlich das große Bild des „Ersten“, das über seinem Schreibtisch hing.

„Alsdann müsse mer die Sach schriftlich mache. Mer schreibe, daß sich kein „Verschulde“ feststellen läßt. Von mir aus, mir isch es recht. Aber wie schteht denn in die Akten? Schame nit mal nach, wo isch's denn? Hier hawwe mersch, isch wills vorlese.“

„Wenn zwischen zwei Mitgliedern eines Stadtrates im Laufe der Wahlperiode eine Ehe entsteht, ist dasjenige Mitglied, durch welches ...“

Jetzt kommts, passe Se auf: „ist dasjenige Mitglied, durch welches das Hindernis entstanden oder herbeigeführt worden ist, als ausgeschieden zu betrachten ...“

Da hawwe mersch! Es entstand zwischen den Dreien eine Pause. Die beiden Herren pukten wie auf Kommando ihre Brillen lange und umständlich, endlich nahm die Frau Stadtrat das Wort:

„Wenn ich nicht irre, ist diese Bestimmung auch vor der Revolution schon dagewesen, aber da hat sie etwas anders geklungen.“

„Richtig“ ergänzte der Bürgermeister, „da hätte die Bestimmung a schon gehätt, aber damals hats so geheißt:“

„Wenn zwischen zwei Mitgliedern eines Stadtrates im Laufe der Wahlperiode eine Schwägerchaft entsteht, ist dasjenige Mitglied als ausgeschieden zu betrachten ...“

„Se hawwe“ bemerkte der Stadtrat, „eifach aus dem Wörtle „Schwägerchaft“ nach der Revolution eine „Ehe“ gemacht.“

„Nu soll der Teufel auskneble, wer „das Hindernis“ herbeigeführt hat“ ergänzte der Bürgermeister. „Wie soll ich denn dös mache? Wie kann ich feststellen, wer den ersten „ärtlichen Bliä“ geworfe hat, oder wer dem Unnern das erschte „Schmäki“ usgepappt hat.“

„Ich nicht“ protestierte die Frau Stadtrat.

„Sell isch gut, nachher wärn Sie das Karnickel, Herr Kollege.“

Wieder lachten alle drei. „Ich mein halt, dös Gesek is a' saubere Dummheit. Da hät mer den Frauen Rechte geben wölle, un nu hat man in der Firzoleit eifach blos e Wörtle geändert. Die G'schicht is zum Lache.“

„Leider ist sie das nicht“ sagte der Bürgermeister ernst, indem er den Akt wieder und wieder durchblätterte: Wenn er dienstlich rebete, nahm er das Hochdeutsche zwischen die Zähne. „Wir müssen der Sädteordnung gerecht werden und versuchen, aus der Geschichte herauszukommen.“

„I mein halt, dann tret ich z'rück“ wandte die Frau Stadtrat ein.

„Grat nit“, unterbrach sie der „Erste“, sell grad nit. Wir müsse dem Gesek ein Schnippchen schlagen.“

Er überlegte. „Ich find' scho was.“

Zwischen dem Kleeblatt entstand wieder eine Pause. „Er“ und „Sie“ sahen sich gegenseitig schelmisch lächelnd an, während der Bürgermeister angestrengt in die Kastanienallee blickte, als müsse von da die Lösung kommen.

Auf einmal kehrte er sich schnell um, schritt zum Schreibtisch und krikelte auf den weißen Bogen folgendes:

„Urschriftlich zurüd mit dem ergebenen Bemerken, daß sich im vorliegenden Falle nicht feststellen läßt, wer das Hindernis herbeigeführt hat. Beide haben sich gleichzeitig ineinander verliebt, gleichzeitig haben sie sich das süße Geheimnis in die Ohren geflüstert, sodas keiner von beiden schuld ist. Das „Hindernis“ kann aber bestimmt in dem engen Beieinanderstehen im Magistratsaal erblickt werden, wo die erste Gelegenheit zum Berlieben kam. Das Hindernis ist dadurch beseitigt worden, daß der Herr Bürgermeister angeordnet hat, die Sesseln sollen künftig nicht so eng beieinanderstehen. Vorzulesen, genehmigt und unterschrieben.“

„So, i mein, die Herrschaften in Karlsruh' wärn daran zu knappen hawwe. Für uns is die Sach erledigt.“

Er ließ unterschreiben und noch am selben Tag ging das Aktenbündel „Stadtrat kontra Stadtrat“ in die Hauptrecht zurüd

Dort zerbrechen sich jetzt gelehrte Häupter den Kopf, wie die Geschichte in die Reih' gebracht werden kann. Wie wir vor Schluß der Redaktion aus gut unterrichteten Kreisen vernahmen, wird die Sache noch ein Nachspiel haben. Wir kommen später darauf zurück.

Es ist ein Kind . . .

Von Werner Peter Larsen.

„Ist der Bengel schon wieder da!“ rief Ottis Mama, indem sie aus dem Bette sprang. „Es ist, um auf die Bäume zu klettern! Kaum hat man ihn zur Ruhe, da geht's von neuem los!“

Ihre weiße Gestalt tastete sich am Waschtisch entlang zu Ottis Bett und eine Weile hörte man sie hinter den Vorhängen schelten und murren.

„Ein Schreihals bist du . . . ja! Eine Landplage, ein Biestkrak! — ach, und die Kissen! Nein, das ist ja, bei Gott, nicht mehr auszuhalten! Wo soll ich denn bloß all die Wäsche hernehmen?“

Ein Knäuel Windeln schlug klatschend auf den Fußboden auf.

„Eduard, Mann! Wo sind die Streichhölzer? Hörst du denn nicht —?“

Aus der Tiefe des Zimmers stieg ein verworrenes Geseummel auf, aus dem man alles entnehmen konnte, aufgenommen das eine: wo in dieser Nacht die Streichhölzer waren.

„Das hält ja kein Pferd aus!“ jammerte die Mama. „Da schlägt man sich jede Nacht, die Gott werden läßt, um die Ohren! Das viertemal jetzt —! Still, Plagegeist! Tsch—sch! Prügel mußst du haben!“ . . .

Das übrige ging in Schluchzen auf.

Es war ein tomisches Terzett. Papa schnarchte, daß das Haus wackelte, Mama weinte still vor sich hin und Otti schrie, als ob er am Spieße stehe.

„Ein Kindermädchen will ich haben!“ rief Mama in plötzlicher Aufwallung von Energie. „Morgen nehme ich ein Kindermädchen! Morgen noch! Wie gerädert ist man! Tsch—sch! Das viertemal —“

Sie senkte kläglich und begann die allnächtliche Fußwanderung durch das Zimmer, die reichlich der Entfernung Berlin—Potsdam entsprach und erst mit Morgengrauen ihren Abschluß fand.

Am nächsten Tage kam das Kindermädchen. Mit einer Art sagenhaften Truhe, auf die sämtliche Tiere der Arche Noahs gemalt waren, und einem Familienregenschirm aus der Zeit Karls des Großen.

Minna hieß sie. Und sie war von da oben her, wo Deutschland aufhört und Polen noch nicht anfängt, wo die Leute mit den spakigen Namen wohnen, die man, wie Heine meint, nur niesen kann.

Daß sie einen solchen Nicknamen hatte, war ihr einziger Fehler. Sonst war sie ein gutes Mädchen. Ließ sich willig in alle Verrichtungen einführen, schien alles, was sie nicht verstand, zu verstehen und war, wenn sie ihrem Pflegebefohlenen auch oft das Nadelband statt um den Leib um die Ohren schlug, doch bei Lichte besehen, ein recht nützliches Mitglied der Gesellschaft.

Der erste Tag ihres Dienstes nahte seinem Ende. Mama frohlockte, Papa triumphtierte. Endlich würde man Ruhe finden! Endlich war man den Schreihals los!

In die entlegenste Gegend der Wohnung hatten sie Otti und Minna verbannt.

Es wurde zehn — elf — zwölf. Mama horchte umsonst, kein Laut erkante. Da — gerade als sie im ersten Schlummer lag — drang eine Stimme herüber, schrill wie eine Dampfpfeife, die mit jedem Augenblick zunahm an Kraft und Bosheit: „Aeh — äh — äh —!“

Und dann langsame Schritte, die mit der Genauigkeit eines Uhrpendels einander folgten, begleitet von leisem Gehen! Wo—pei—chen —!“

Minna debütierte. Otto aber krüllte wie der Löwe im Buch der Richter. Zuweilen schien es, als habe er sich gegen alles, was Schlaf heißt, verschworen und sei nun eifrigst bemüht, niemand ein Auge schließen zu lassen.

Mama schloß beide. Und schlief den Schlaf, den man den des Gerechten nennt, während Minna mit Otti von Berlin gen Potsdam zog. Gegen Morgen, als ihre Schritte müder wurden, erwachte Papa. Er fuhr steil im Bette hoch, kraute sich hinter dem Ohr und wiegte den Kopf.

„Martha —?“

Keine Antwort.

„Hör mal . . . Martha!“

Er tippte sie auf die Schulter.

„Martha!“

„Hm . . .?“

„Der Junge kräht.“

Minna öffnete langsam die Augen und blinzelte ihn an.

„Kräht? Na, so laß ihn doch. Minna ist ja da.“

„Minna! Das geht doch schon stundenlang!“

„Hm . . .“

Mama schien eigentlich schlafen zu wollen.

„Ich muß ihn mal verhauen.“ sagte Papa nach einer Weile des Nachdenkens. „Das geht so nicht. Und überhaupt: Kinder und junge Rubel —“

„Na!“ — Mama wurde mit einem Male lebendig — „das fehlte ja bloß. Drei hauen! das Kind . . .!“

Sie stützte den schlanken Ellenbogen auf das Kissen und sah ihn verweisend an.

„Die Grundregel der Erziehung: — nie schlagen! Schlagen ist roh. Und Kinder müssen schreien. Alle, wie sie gebeten sind. Im Schlafen kann dich das nicht stören, denn es sind drei Zimmer dazwischen. Was willst du also? Die Minna ist doch bei ihm. Laß ihn sich nur ausschreien.“

Sie hüllte sich fester in die blaueidene Decke und lächelte vor sich hin.

So sanft, so milde.

„Es ist doch ein Kind . . .“

— Da schwieg Papa.

Die Entstehung der Alchemie.

Die Alchemie ist für uns mit einem geheimnisreichen Zauber des Wunderbaren umgeben, und die Gestalten von Paracelsus und Faust, von Goldmachern und verführerischen Abenteurern stehen dabei vor uns auf. Aber neben der kulturgeschichtlichen und romantischen Seite der „schwarzen Kunst“ hat man in neuerer Zeit auch ihre wissenschaftliche Bedeutung hervorgehoben und in der Alchemie die interessante Vorläuferin unserer modernen Chemie erkannt. Ueber das Entstehen und allmähliche Aufkommen der alchemischen Vorstellungen, die mehr als ein Jahrtausend der neueren Geschichte in ihrem Bann gehalten haben, war man aber bisher wenig unterrichtet, und es ist die Großtat eines deutschen Gelehrten, Edmund v. Pippmann, in einem vor kurzem veröffentlichten großen Werk „Entstehung und Ausbreitung der Alchemie“ zum erstenmal die dunklen Spuren aufgespürt zu haben, die aus den reinen Bezirken der Religion und Philosophie hinüberleiten in dieses dunkle und verworrene Gebiet des Aberglaubens. Die Bedeutung der hier gewonnenen neuen Resultate hebt R. Winderlich in einem Aufsatz der „Deutschen Literatur-Zeitung“ hervor. Die Wiege der Alchemie stand in den ägyptischen Tempeln. In der Frühzeit der Wissenschaft befanden sich hier alle chemischen Kenntnisse im Besitz der Priester, die ihre Geheimmittel hatten, um kostbare Götterbilder aus Edelmetall und Edelsteinen zu formen, beim Tempelschmuck die edlen Rohstoffe durch geschickte nachgemachte zu ersetzen. Als dann in der Verfallzeit der ägyptischen Kultur hellenistische Mächte und orientalische Aberglauben die Reinheit des alten Götterglaubens verdunkelten, da sanken die ägyptischen Priester zu Gauklern und Zaubereern herab und wurden schließlich zu bemüht täuschenden Betrugern und Schwindlern. Die vorher nur zu heiligen Zwecken verwendeten Geheimmittel wurden nun zur Blendung des Publikums und zur Verwirrung der Geister mißbraucht, und so traten mit dem Beginn der christlichen Zeitrechnung die ersten alchemischen Vorstellungen auf, die dann so lange die Kultur und Naturwissenschaft beeinflussen sollten.

Als die ägyptischen Priester im 3. und 4. nachchristlichen Jahrhundert aus ihren Tempeln vertrieben wurden, taten sie sich zu geheimen, festgeschlossenen Verbänden zusammen, zu denen kein profaner Zutritt erhielt und in denen die alchemischen Künste unter dem dichten Schleier des Geheimnisses weitergepflegt wurden. Diese im Orient auf solche Weise lebendig erhaltenen Ideen wurden dann durch die Araber den europäischen Kulturkreisen vermittelt. Man hatte bisher angenommen, daß die Araber die eigentlichen Träger und bis zu einem gewissen Grade auch Erfinder der alchemischen Gedankenwelt gewesen seien. Aber dem ist nach Pippmanns Forschungen nicht so; sie selbst haben wenig zur wissenschaftlichen Ausbildung dieser Ideen geleistet. Sie übersehen die griechischen Schriften und übernahmen die Lehren und Verfahren der hellenistischen Alchemie aus rein praktischen Gründen und haben eine selbständige Literatur alchemischer Inhalts nicht entwickelt. Aber die Ideen wurden von ihnen vielfach verärbert und ins Unverständliche verzerrt. Die arabischen Werke dürfen auch nicht als die einzige Quelle für die alchemischen Kenntnisse des Abendlandes angesehen werden. Wie man in der Kunstgeschichte erkannt hat, daß der antike Einfluß auf das Abendland nie völlig aufgehört hat, so muß man auch in der Wissenschaft feststellen, daß das aetivae Band zwischen

Altertum und Mittelalter niemals zerrissen wurde. Die gewerblichen Kenntnisse, in denen vielfach chemische Erfahrungen erhalten waren, haben sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt, und wenn in den frühmittelalterlichen Werken von rein chemischen und chemisch-technologischen Dingen die Rede ist, wird wiederholt auf „arabische Rezepte“ hingewiesen. Es bestand ein dauernder, inniger Zusammenhang zwischen hellenistischen, byzantinischen und italienischen Gelehrten, und in der europäischen Literatur; vom Ende des 13. Jahrhunderts finden wir bereits reiche chemische

Kenntnisse; die Verfahren des Verdunstens, Kochens, Sättigens, Schmelzens, Sublimierens, Destillierens und Kristallisierens sind vorzüglich ausgebildet, man weiß Bescheid mit den wichtigen Mineralsäuren. Diese Kenntnisse bildeten die wissenschaftliche Grundlage für die Ausbreitung der Alchemie, die um 1300 ihren Siegeszug in Europa begann und wahrscheinlich aus arabischen, spanischen, katalanischen, provenzalischen und italienischen Quellen gelehrt wurde.

❖ Allerlei Wissenswertes ❖

Die Gold- und Diamantenschätze Afrikas.

Die gewaltige Bedeutung der afrikanischen Gold- und Diamantenschätze geht aus einer interessanten Zusammenstellung über die Bodenschätze des tropischen Afrika hervor, die auf Grund der Leipziger Antrittsvorlesung Kreutels im „Neuen Orient“ gegeben wird. Schon die alten Ägypter holten das Gold aus der arabischen Wüste, und jetzt bemüht man sich wieder, die uralten nubischen Minesstätten von Etbai neu zu beleben. Dem Goldsand der Bibel entspricht wohl Nediid im Innern Arabiens. Das „Ophirgold“ stammt wahrscheinlich aus der portugiesischen Kolonie Mozambique. Seit einem halben Jahrhundert werden im Süden Afrikas Gold und Diamanten in großen Mengen gewonnen. Südafrika und Rhodesien decken 45 Prozent der gesamten Goldausbeute, die einen Wert von 900 Millionen Mark darstellen. Transvaal lieferte im Jahre 1917 gegen 9 022 212 Unzen Gold im Werte von 766 Millionen Mark. 1867 fand Schall von Stürkert den ersten Diamanten in der Hand spielender Kinder, und 60 Jahre später gewann man in Südafrika für 164 Millionen Mark Diamanten. Allein die Kimberley-Grube erzeugte von 1870 bis 1908 18 611 Kilogramm Diamanten im Werte von 2 644 533 400 Mark. In neuester Zeit hat man auch im tropischen Mittelafraka Gold entdeckt, so in Senegal, wo das an Schwefelkies gebundene Gold von der Kironda-Goldminen-Gesellschaft ausgebeutet wird. Andere Goldvorkommen liegen im Osten und Süden des Viktorialandes. Goldhaltig sind auch Kongoinerale bei Ufrego und Schamupa. Am Rovuma beutet man schleimwüdrige Granaten aus. Im Kongostaat fand man im Kasaiabeden, in Kalanga, Diamanten. Bei Kilo und Molo liegen Goldberze, die 1916 schon 3300 Kilogramm Gold erzeugten. Gold wird auch in Katagana gefunden, das zugleich ein sehr wichtiges Kupferland ist. Angola kennt Gold bei Lombige und bei Cossinga. Diamanten will man bei Borte Alexandra gefunden haben. Mozambique hat Goldlager bei Chijumoadzai, Mikaki aufzuweisen.

Der Wert Oberschlesiens.

Jahren reden. Bezogen wir die Statistik des letzten Friedensjahres 1913, so betrug damals der Wert der gesamten Erzeugung der ober-schlesischen Montanindustrie 938,7 Millionen Mt. Davon entfielen auf

| | |
|-------------------------------|----------------------|
| die Kohlenförderung | 333,7 Millionen Mark |
| .. Zink- und Bleierzgruben | 36,4 |
| .. Bergwerkbetriebe | 156,3 |
| .. Eisen- und Stahlgießereien | 16 |
| .. Zinkhütten | 76 |
| .. Zink- und Bleiwerkzeuge | 23 |
| .. u. s. w. | |

Der Verlust Oberschlesiens würde also nach Friedensberechnung für das Reich einen Ausfall von fast 1 Milliarde Mark bedeuten. Die drei hauptsächlichsten Erzeugnisse sind Kohle, Eisen, Zink- und Bleierz. Die 63 Steinkohlengruben, die Oberschlesien 1914 hatte, lieferten fast ein Viertel der deutschen Gesamterzeugung. Mit einem Gesamtkohlenvorrat, der auf 166 Milliarden Tonnen geschätzt wird, nimmt es die zweite Stelle ein nach dem rheinisch-westfälischen Bezirk (212 Milliarden Tonnen). Schwächer ist die Stellung Oberschlesiens in der Eisenerzeugung Deutschlands. Es stand unter den 16 Eisenerzbezirken 1912 an erster Stelle. Von den mehr als 1500 Betrieben der Eisen- und Stahlgießerei befanden sich 1912 in Schlesien 105. Der Verlust dieser 105 Werke würde uns heute schwer treffen. Eine besonders wichtige Rolle spielt Oberschlesien in der Blei-, Zink- und Eisenerzgewinnung. Vor dem Kriege lieferte es 60 v. H. der deutschen Gesamterzeugung. An Zink lieferte es 17 v. H. der Weltproduktion. Die deutsche Förderung von Nickel, Kobalt- und Bismuterzen entfiel fast ganz auf einen schlesischen Grube Martha bei Frankenstein.

Drachlose Depeschen im alten Rom.

Auf der Spitze der Insel Capri hat zu den Zeiten des Tiberius eine Station für drachlose Depeschen bestanden, die den Tag über mit Hilfe der Sonnenstrahlen und zur Nachtzeit mit künstlichem Licht, das von Spiegeln zurückgeworfen wurde, arbeitete.

Diese Folgerung zieht J. M. Ringman in einem Artikel des National Geographic Magazine in Washington aus den vorliegenden Nachrichten. Die lange Anwesenheit des Tiberius in Capri, eine Stelle im Tacitus und der Aufenthalt des berühmten Sternkundigen, Mathematikers und Optikers Trisno am Hofe führt Ringman als Beweis an, daß ein System der schnellen Nachrichtenübermittlung zwischen Rom und der kaiserlichen Residenz bestanden haben muß. Es war allerdings nicht möglich, unmittelbar von der Stadt bis zur Insel Meldungen zu senden, wohl aber konnte man sie vom Monte Mario zu den Albanerbergen, von diesen zum Circeo, nach Ischia und Capri übermitteln. Wahrscheinlich wurden die „Publica Acta“ des Senats und die täglichen Nachrichten „Diurna Acta“ durch dieses Zeichensystem nach Capri weitergegeben. Die Annahme solcher Lichtzeichen und der Möglichkeit, Signale mit Spiegeln zu geben, ist nach Ringman bei der Begabung der Römer für technische Erfindungen und Bauten durchaus nicht unwahrscheinlich. In Capri hat Ringman die Überreste eines römischen Turmes gefunden, den er für die Empfangstation der Lichtstation hält.

Der tiefste Bergbauerschacht.

Nach dem Geological Survey der Vereinigten Staaten soll der Schacht Nr. 3 des Bergwerk Tamarak im Bezirk Houghton (Michigan) der tiefste Schacht der Welt sein; seine Tiefe beträgt 1560 Meter. Andere Schächte in Tamarak, der Gruben „Becla“ und „Calumet“ in der Gegend des Oberen Sees erreichen eine Tiefe von 1200 bis 1500 Meter. Das Victoria-Bergwerk in Australien hat Schächte von 1300 Meter, die Goldminen in Transvaal heißen Schächte von mehr als 1200 Meter Tiefe.

Humor und Satire.

Rech.

Große Erregung herrscht in unabhängigen Kreisen. Die Kandidatenlisten sind satzungsgemäß nach Mostau zur Bestätigung gesandt worden. Von dort sind sie aber noch nicht zurückgekommen. So besteht daher die Gefahr, daß sie nicht mehr rechtzeitig in Deutschland anlangen, so daß die Fristen verstreichen und die Unabhängigen dann überhaupt keine Kandidaten haben werden.

Man will man in Mostau nicht, da man in einem solchen Falle schon einmal eine unwirksame Antwort erhalten hat.

Kommen die Listen nicht rechtzeitig zurück, so wollen die Unabhängigen das kleinere Übel wählen, nämlich die Deutschnationalen.

So erfährt der „Alt“.

Filmtragedie. Ich weiß nicht mehr, ob's Henry Forten war — jedenfalls war sie von einem gewissenlosen Schuft verführt worden, sollte ein Kind kriegen und sprang sich das lebensnehmende Weib in den Fluß. Da hörte ich hinter mir eine schluchzende Stimme: „Siehste, Maxe, wennite mir damals nich jehelratet hästst, häst' id det ienau so jemacht!“ Und ein rauber Männerbass antwortete: „Sei man still — det is nu ia doch zu spät!“

Optische Täuschung. „Menich, seid ihr fein jeworden — so gar Zahnlocha hab' a schon!“ — „Wat, Zahnlocha? Det is doch trische Stangenparje!“ (Alt.)

Bei Kragegewinnulern. Haben Sie schon die Tapete für Ihren neuen Salon gewählt, Frau Brokmeier? — „Ach nein, beste Frau Hinterhuber, wir schwanken noch zwischen Hundert- und Tausendmarktheinen!“

Stärkerer-Kiffko. „W-w-was' k-k-k-k-k-tet d-d-d-d-d-i-j-j-j-jes P-p-p-p-paar Sch-i-ch-i-chu?“ — „Wann S' es alei lauten, 2000 Kronen. Wann S' no amol fragen — 2500.“

In welchem Alter soll man heiraten? Victorien Sardou beantwortete die Frage, in welchem Alter man heiraten soll, einmal dahin: „Wenn man jung ist, ist es zu früh, und wenn man alt ist, ist es zu spät. Die Zwischenzeit ist dazu da, sich die Sache reiflich zu überlegen.“

Verantwortlich für die Redaktion: Willi Lanake, Halle a. d. S.